

Juni 2023
Das VPOD-Magazin erscheint 10-mal pro Jahr

Die Gewerkschaft

Schweizerischer Verband des Personals öffentlicher Dienste

VPOD

Menschliches Er-Messen

Schwierigkeiten und Grenzen der Mass-Nahme bei Arbeit, Sport und Spiel
«Ohne uns keine Kunst»: Am Theater Basel kämpfen sie für einen neuen GAV

Mit dem VPOD Krankenkassenprämien sparen

Dank der Vereinbarung mit der Krankenkasse KPT profitieren VPOD-Mitglieder von nachstehenden Vorteilen:

Rabatt von 10% auf den Spitalversicherungen (allgemein, halbprivat, privat) sowie den Krankenpflegeversicherungen Plus und Comfort.

Das Angebot gilt auch für Familienangehörige (Ehepartnerinnen und -partner, eingetragene Partnerinnen oder Partner, Lebenspartnerinnen und -partner sowie ledige Kinder bis zur Vollendung des 25. Altersjahres), **welche im gleichen Haushalt wie das VPOD-Mitglied leben.**

Aufnahme und Verbleib im Kollektivvertrag sind bis **zum ordentlichen AHV-Alter möglich.**

Versicherte, welche bereits über die KPT versichert sind, können die bisherige Krankenversicherung neu im Kollektivvertrag mit der gleichen Deckung weiterführen.

Einzige Änderung neben der tieferen Prämie: Der VPOD ist für das Prämieninkasso zuständig. Versicherten ausserhalb der KPT vermitteln wir gerne eine Beratung und/oder Offerte.

Kontakt und weitere Informationen:
Zentralsekretariat VPOD | Postfach
8036 Zürich | nicolas.wildi@vpod-ssp.ch
Telefon 044 266 52 65
www.vpod.ch/krankenkasse



vpod  **ssp** | **kpt:** die krankenkasse mit dem plus



Szene aus «Das Haus von Bernarda Alba», von Trajal Harrell | Foto: © Reto Schmid

Als VPOD-Mitglied
günstiger
ins Theater!

Mit der MemberCard der Schauspielunion Zürich kommen VPOD-GewerkschafterInnen günstiger in den Genuss von Theaterkultur:

- 2- bis 4-mal monatlich können mit diesem Ausweis bestimmte Vorstellungen auf den Bühnen des Schauspielhauses Zürich zu einem Rabatt von 50 Prozent besucht werden.
- Für die übrigen Aufführungen gibt es ausserdem einen generellen Rabatt von 10 Prozent (ohne Premieren und Gastspiele).
- Die Ermässigungen gelten für die Besitzerin bzw. den Besitzer der MemberCard plus eine Begleitperson.

Weitere Infos auf
www.schauspielunion.ch

Jetzt die MemberCard
bestellen für die Spielzeit
2023/24 zum Preis von Fr. 15.-.



Neue Interessentinnen und Interessenten melden sich bis 31. Juli 2023 online an per Formular auf www.schauspielunion.ch.

vpod  **ssp**
Regionalsekretariat
Birmensdorferstrasse 67

Postfach 8180
8036 Zürich
Tel. 044 295 30 00
info@vpod-zh.ch

Themen des Monats

- 5 Bocks Brocken**
Die Garanto-Präsidentin über den schwierigen Umbau von Zoll und Grenzschutz
- 6 Keine Dummheiten machen, gell**
In 60 Tagen kamen über 120 000 Unterschriften gegen die Pensionskassen-Reform zusammen
- 7 Mehr Vehemenz**
1.-Mai-Kundgebungen in der Schweiz und anderswo
- 8–9 «Ohne uns keine Kunst»**
Am Theater Basel erarbeiten die Beschäftigten gemeinsam Forderungen für einen neuen GAV
- 10 Arbeit muss sich lohnen**
SGB-Studie zeigt: «Frauenbranchen» haben deutlich tiefere Löhne (und oft keinen «Dreizehnten»)
- 11 Vom Teppich gefallen**
Der Film «La Syndicaliste» mit Isabelle Huppert läuft jetzt im Kino
- 13–20 Menschliches Ermessen**
Ein Gespräch mit dem emeritierten ETH-Professor Gerd Folkers, Autor von «Faustmanns Hypsometer»
Im öffentlichen Verkehr dreht sich alles um die Zeit – auch im Arbeitszeitgesetz

Rubriken

- 4 Gewerkschaftsnachrichten**
- 12 Aus den Regionen und Sektionen**
- 21 Melinda Nadj Abonji: Geld – zehn Geschichten**
- 22 Wirtschaftslektion: Rezepte gegen Fachkräftemangel**
- 23 Wettbewerb: Das Leben als Quiz**
- 24 VPOD aktuell**
- 25 Hier half der VPOD: Nichts für schwache Herzen**
- 26 Solidar Suisse: Die Macht der Schwachen**
- 27 Menschen im VPOD: Inna Giter, Primarlehrerin, Zürich**

Redaktion/Administration:

Postfach, 8036 Zürich
Telefon 044 266 52 52
Nr. 5, Juni 2023
E-Mail: redaktion@vpod-ssp.ch | www.vpod.ch
Erscheint 10-mal pro Jahr

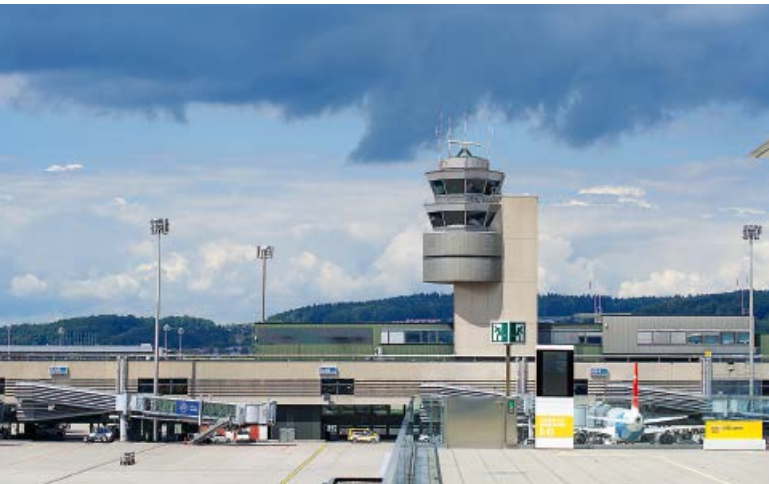


Christoph Schlatter
ist Redaktor des VPOD-Magazins

Denen es gut geht (Nachdenken über Mani Matter)

*Dene, wo's guet geht, gieng's besser,
gieng's dene besser, wo's weniger guet geht,
was aber nid geht, ohni dass's dene
weniger guet geht, wo's guet geht.*

Denen, denen es gut geht, ginge es besser, wenn es denen besser ginge, denen es weniger gut geht, denn wir, denen es materiell gut geht, wir schliefen besser und hätten nicht so ein schlechtes Gewissen, wenn es denen besser ginge, denen es nicht so gut geht, was heisst: nicht so gut geht, denen es *gar* nicht gut geht, die nicht wissen, woher sie das Essen nehmen sollen, weil das Brot aufgeschlagen hat oder der Acker vertrocknet ist oder die Kuh verreckt, oder wo sie schlafen sollen, weil ihr Haus eingestürzt ist oder kaputtbombardiert oder weil sie vor ballernden Banden geflohen sind, weil sie überhaupt am falschen Ort auf der Welt leben, dort, wo man nichts lernen kann, weil die Schulen schlecht sind oder seit Corona geschlossen, wo die Jungen drum zu ballernden Banden gehen, weil da ist immerhin was los. Oder man *darf* nicht zur Schule, weil man ein Mädchen ist oder weil man arbeiten muss oder beides. Mani Matter hat recht: Ihr Nichtgutgehen und unser Gutgehen bedingen einander, es ist wegen diesem BIP, wegen unserem hohen Bipp kosten der Kaffee und das Handy für uns so wenig, und wegen ihrem Niederbipp können wir überallhin in die Ferien und dann zuhause erzählen, wie günstig das Hotel war in der Karibik und das Essen in Kenia und das Bumsen in Thailand (und sooo herzlich, die Leute), aber wir tun so, als ob das der gerechte Lohn wäre für unsere Arbeit, aber es hat nichts mit uns zu tun, auch mit ihnen nicht, die es nicht schaffen, nicht schaffen können, ein Fitzelchen vom Reichtum dieser Welt zu erhaschen. Ist es nicht logisch, dass sie sich auf den Weg machen, wenn auch nur die Spur einer Chance sich zeigt? Zum Beispiel: nach Europa? Wo doch das Mittelmeer ein Teich ist, ein Tümpel, wie die Schleuser sagen, ein Garnichts, aber plötzlich ist es ein wildes Meer, für das ein Gummiboot eine Nusschale ist, und dann ersaufen sie, die nur gewollt haben, dass es ihnen besser geht, und sollen auch gar nicht gerettet werden, sagt Herr Orban, sagt Herr Salvini, sagt Herr Glarner, sollen untergehen und eine Mahnung sein denen, die noch im Dreck sitzen und denken, sie könnten an unserem Wohlstand teilhaben einfach so, einfach so nach Oberbipp, und vielleicht kann man das alles nicht so leicht ändern, aber was nicht geht, was *überhaupt* nicht geht, ist diese verdammte Selbstgerechtigkeit von Glarner und anderen Oberwilern. Als ob das alles mit Fug und Recht so eingerichtet wäre und wir aus gutem Grund auf der besseren Seite.



Power im Tower: Fluglotsenverband tritt dem SGB bei.

Geiz in der Beiz: Beschäftigte im Gastgewerbe verdienen zu wenig.



Gallen-Altenrhein. Auch die militärischen Lotsen sind dem Verband und nun dem SGB angeschlossen. | [slt](#) (Foto: Michael Derrer Fuchs/iStock)

Ständerat ignoriert Prämienexplosion

Die Kopfprämien der Krankenversicherung steigen und steigen. Es braucht daher griffige Massnahmen gegen den Kaufkraftschwund. Mit der Prämienentlastungs-Initiative – oder einem substanziellen Gegenvorschlag dazu – liegt das Werkzeug bereit. Doch der Ständerat, weit entfernt von der Realität der meisten Haushalte im Land, will davon nichts wissen. Den bereits völlig unzureichenden Gegenvorschlag des Bundesrates zur Initiative hat er weiter zusammengestrichen; es bleiben Brosamen von 350 Millionen Franken, was nicht einmal 1 Prozent der Prämiensumme entspricht. | [sgh](#)

Empfehlungen für nachhaltige Wirtschaft

Wie kann ökonomischer Fortschritt mit sozialer und ökologischer Verantwortung in Einklang gebracht werden? Zu seinem Abschluss hat das Nationale Forschungsprogramm «Nachhaltige Wirtschaft» (NFP 73) zentrale Empfehlungen vorgestellt. So könne Nachhaltigkeit auch durch Finanzinstrumente gefördert werden; Umweltauswirkungen müssten in die Preise von Waren und Dienstleistungen eingeschlossen werden. «Durch die Kombination von freiwilligen Initiativen und gesetzlichen Anreizen entsteht eine Win-Win-Situation, bei der sowohl die Natur als auch das Wohlergehen gestärkt werden», sagte Gunter Stephan, Co-Präsident des Projekts. | [slt](#)

Gastgewerbe: Belästigt und herumgescheucht

Eine Umfrage der Unia bei Beschäftigten im Gastgewerbe wirft ein schlechtes Licht auf die Arbeitsbedingungen in der Branche. 42 Prozent der Antwortenden gaben an, dass sie bei der Arbeit schon Opfer von Mobbing geworden seien, 27 Prozent berichteten von sexueller Belästigung. Auch bei der Arbeitsplanung liegt vieles im Argen: Vorgeschrieben ist, dass die Einsätze mindestens 2 Wochen im Voraus bekannt sein müssen; nur in 33 Prozent der Fälle wird das konsequent eingehalten. 23 Prozent erhalten die Einsatzplanung «manchmal», 40 Prozent «meistens» kurzfristiger. 83 Prozent finden ihren Lohn zu tief. Die Unia dringt auf rasche Verbesserungen, insbesondere auch auf ein Recht auf Nichterreichbarkeit ausserhalb der Arbeitszeit. | [slt/unia](#) (Foto: Denis Stankovic/iStock)

Zum SGB gelotst

Erst 2020 haben sich die zuvor vier Berufsverbände der Fluglotsinnen und Fluglotsen in der Schweiz zu einer einzigen Organisation namens Helvetica Swiss Controllers Association vereinigt. Jetzt ist dieser Verband im SGB angekommen; die SGB-Delegierten haben den Beitrittsantrag gutgeheissen. Die rund 600 Helvetica-Mitglieder sind für die Sicherheit am Schweizer Himmel verantwortlich. Ihre Hauptstandorte sind die Flughäfen Zürich und Genf, dazu kommen die Flugsicherungszentren in Dübendorf und Genf und die Tower der zivilen Regionalflugplätze Bern-Belp, Grenchen, Lugano-Agno und St.

SGB-Delegierte halten am Lohnschutz fest

Der Lohnschutz ist Voraussetzung dafür, dass eine Öffnung gegenüber der EU den Support der Gewerkschaften erhält. Das hat die SGB-Delegiertenversammlung mittels Resolution bekräftigt. Diese verlangt Garantien für eigenständige Lohnkontrollen der Schweiz. Als besondere Gefahr wurde eine Regelung gebrandmarkt, nach welcher für Arbeit in der Schweiz die Spesen nach Herkunftsland bezahlt würden. Auch die Marktöffnung bei der Elektrizität und im öffentlichen Verkehr lehnen die SGB-Delegierten ab. | [sgh/vpod](#)

Kapers kündigt GAV mit Swiss

Kapers, die Gewerkschaft des Kabinenpersonals, kündigt den aktuellen GAV15 mit der Swiss. Dafür haben sich gewerkschaftsintern fast 85 Prozent der Abstimmenden ausgesprochen. Der Vertrag läuft noch bis Ende April 2024. Verhandlungen für einen neuen GAV sind im Gang; ein erster Versuch dazu ist im Februar bei den Kapers-Mitgliedern auf deutliche Ablehnung gestossen. | [slt/kapers](#)

Die Garanto-Präsidentin über den schwierigen Umbau von Zoll und Grenzschutz

Bocks Brocken

Bei der Transformation der damaligen Eidgenössischen Zollverwaltung wurden viele handwerkliche Fehler gemacht. Auch ohne Direktor Christian Bock gibt es harte Brocken zu kauen.

| Text: Sarah Wyss, Präsidentin Garanto (Foto: zVg und Keystone)

Es war ein überfälliger Paukenschlag, als der Bundesrat im Mai «der einvernehmlichen Auflösung des Arbeitsverhältnisses» mit dem Direktor des Bundesamtes für Zoll und Grenzsicherheit (BAZG), Christian Bock, zustimmte. Die Kritik an Bock war seit dessen Amtsantritt nie verstummt – seitens der Mitarbeitenden, aber auch aus der Politik und der Wirtschaft. Der personelle Wechsel hat also eine längere Vorgeschichte.



Dazit? That's it? Von wegen ...

2017 stimmte das Parlament dem Programm «Dazit» einstimmig zu. Doch die Transformation der damaligen Eidgenössischen Zollverwaltung war nicht nur weitaus umfassender, als viele sich das vorgestellt hatten; sie wurde auch viel schneller umgesetzt. Nebst der Digitalisierung und Automatisierung der Zollprozesse und des Grenzschutzes sollten die beiden Berufsbilder Zollfachfrau/-mann und Grenzwächterin/Grenzwächter zusammengeführt werden. Ein kniffliger Job!

Da das Grenzschutzgesetz dem Militärgesetz unterstellt ist und der Zoll dem Zivilrecht, wurden gesetzliche Anpassungen notwendig. Weiter sind Zollmitarbeitende bislang grundsätzlich unbewaffnet. Dazu kommen unterschiedliche Lohnklassen, unterschiedliche Arbeitszeiten (Schichtarbeit), divergierende Spe-

sen, abweichende Regelungen in der Altersvorsorge – um nur einige Unterschiede zu nennen. Auch die kulturelle Verschiedenheit lässt sich nicht einfach negieren. Kurz: Die Mitarbeitenden und Garanto stehen aktuell vor grossen Herausforderungen.

Zwei Berufsbilder – notabene Monopolberufe – zusammenzuführen, ist allein eine Herkulesaufgabe. Uns als Gewerkschaft Garanto war dies bewusst (anderen

anfänglich wohl weniger). Es standen zwei Jahre harzige Verhandlungen an, akzeptable Verhandlungsergebnisse waren spärlich. Einzig die Lohnklasse des neuen «kombinierten» Berufsbildes war schnell definitiv: Während die heutigen Grenzwächterinnen und Grenzwächter zwei Lohnklassen gewinnen, verlieren die Zollfachleute eine. Ein harter Brocken für die Betroffenen.

Die Gewerkschaft verhinderte eine noch tiefere Einreihung und hat zudem eine grosszügige Übergangsregelung ausgehan-

delt. Während aktuell noch die künftigen Arbeitsbedingungen diskutiert werden, berät das Parlament das neue Zollgesetz. Das Gesetz selbst ist schon umstritten – die Kantone kritisieren beispielsweise die Kompetenzerweiterung des Bundes. Für noch mehr rote Köpfe Sorge aber die Art und Weise, wie die Transformation im BAZG vorangetrieben wurde – nämlich ohne die parlamentarische Beratung abzuwarten.

Mehr Gehör gefunden

Mit dem Wechsel an der Departementsspitze – auf Ueli Maurer folgte Karin Keller-Sutter – hat sich aber so einiges geändert. Die Anliegen der Kantone sollen noch in die laufende Gesetzesrevision einfließen. Auch die Bedenken der Gewerkschaft werden endlich ernst genommen. Daraus entstand ein solides Verhandlungsergebnis, welches Hoffnung gibt, dass die Anliegen der Mitarbeitenden künftig stärker mitberücksichtigt werden. Dazu gehört etwa die Vereinbarung, dass bisherige Zollfachleute, die keine Waffe tragen möchten, weder in der Karriere behindert noch beim Lohn abgestraft werden. Dazu gehört die Anpassung von Verordnungen, damit bis

zur Inkraftsetzung des Gesetzes Rechtssicherheit betreffend Bewaffnung besteht.

Die protokollarisch festgehaltene Zusage, dass die Sozialpartner künftig bei allen personalrelevanten Fragestellungen frühzeitig und umfassend konsultiert werden, ist ein weiteres positives Zeichen in der Nach-Bock-Ära. Auch ohne Direktor Bock bleibt die Transformation aber eine riesige Herausforderung – für die Mitarbeitenden und für uns als Gewerkschaft.



Christian Bock ist Waffennarr und Träger lustiger Fantasieuniformen – Direktor des Bundesamtes für Zoll und Grenzschutz ist er nicht mehr.

In 60 Tagen kamen über 120 000 Unterschriften gegen die Pensionskassen-Rentensenkung zusammen

Keine Dummheiten machen, gell

In nur zwei Monaten hat das breite Bündnis gegen die Pensionskassen-Reform bereits über 120 000 Unterschriften beieinander. Gemäss SGB-Chef Pierre-Yves Maillard spiegeln sie die Wut über Rentenabbau.

| Text: SGB und VPOD (Foto: Imgorhand/iStock)



Kalte Dusche: Die BVG-Reform ist nicht lustig, sondern ein Abbauprojekt voller Willkür.

Das Bündnis ist breit: Neben den Gewerkschaften, der SP und den Grünen unterstützt die politisch unabhängige Konsumentenpresse mit dem *K-Tipp* die Unterschriftensammlung gegen die vom Parlament beschlossene Rentensenkung. Die starke Resonanz des Referendums ist ein starkes Zeichen gegen die geplante Pensionskassenreform. Bis Ende Juni wird weitergesammelt; dann werden die Unterschriften der Bundeskanzlei übergeben.

Die Sorge der Menschen

SGB-Präsident Pierre-Yves Maillard sagt: «Die vielen Unterschriften zeigen, dass sich die Menschen in diesem Land um ihre Renten sorgen.» Die geplante Reform sei eine reine Sparübung und führe zu Rentensenkungen auf breiter Front. Die Wut über diese Pläne sei riesig, betonte Maillard. – In Franken: Die BVG-Vorlage führt zu weiteren Rentenverlusten von bis zu 3240 Franken pro Jahr – obwohl bereits die Teuerung eine Monatsrente frisst und obwohl schon die vergangenen zehn Jahre für die zweite Säule

le dramatisch waren. Dass Umwandlungsätze und Renten seit Jahren sinken, blendet die Politik vollständig aus. Das Gleiche gilt für die deutliche Zinswende; sie wird vom Parlament ebenso wie die hohe Teuerung komplett ignoriert.

Die Renten trotz Zinswende weiter zu senken, ist falsch. Doch genau diese Dummheit hat das Parlament beschlossen. Weitere Rentensenkungen von

bis zu 15 Prozent wären die Folge. Nach AHV 21 würde diese Vorlage zudem eine weitere Verschlechterung für die Frauen bringen. Ausgerechnet jene Generation, die von der Erhöhung des Rentenalters

betroffen sein wird, müsste ihr restliches Erwerbsleben lang höhere Beiträge zahlen, würde weniger Nettolohn erhalten – und dafür tiefere oder gleich hohe Renten bekommen.

Damit wird zum einen das Versprechen für bessere Frauenrenten gebrochen. Und die Frauen sollen ein zweites Mal die Zechen zahlen. Nicht zuletzt ist die Reform auch aus technischer Sicht misslungen: Sie macht die zweite Säule noch undurchsichtiger, aufwendiger – und willkürlich. Letzteres zumal mit dem Kriterium, nach welchem ermittelt wird, ob jemand aus der Übergangsgeneration einen Rentenzuschlag erhält. Wenn die reine Höhe des angesparten Alterskapitals den Ausschlag gibt, werden ausgerechnet diejenigen Versicherten und diejenigen Kassen bestraft, die ihre Hausaufgaben gemacht und die sinkenden Zinsen aufgefangen haben. Das wird das Vertrauen in die zweite Säule weiter destabilisieren.

Zinswende muss Rentenschmelze beenden

Die OBERAUFSICHT zweite Säule macht einige zutreffende Beobachtungen: Den Pensionskassen geht es gut – trotz dem Börsenkrisenjahr 2022 verfügen die meisten Kassen über solide Reserven und Rückstellungen. Es fehlt im neuen Bericht aber eine ausreichende Würdigung der aktuellen Teuerung: Hier besteht Handlungsbedarf, wenn die Kaufkraft der Pensionierten nicht wie Schnee an der Sonne schmelzen soll.

Zu kurz greifen die Aussagen der OBERAUFSICHT zum sogenannten dritten Beitragszahler. Bis zum Jahr 2000 lag der aus Kapitalerträgen stammende Beitrag an die Altersguthaben konstant bei einem Drittel; seit 2015 ist es noch ein Fünftel. Umso

stärker ist die Belastung für die Beschäftigten und die Arbeitgeber. Das Problem liegt auch hier darin, dass die Versicherten vom Gesetz nicht genügend geschützt werden. Der garantierte Mindestzins soll eigentlich dafür sorgen, dass die Anlageerträge bei den Versicherten ankommen. Doch der Mindestzins hinkt den erwirtschafteten Renditen seit Jahren weit hinterher. Seit einem Jahr liegt er sogar unter dem Zins einer 10-jährigen Bundesobligation.

Von dieser Schere zwischen realen Renditen und einem tiefen Garantiezins profitiert die Privatassekuranz. Und dieser mag die OBERAUFSICHT halt nicht auf die Finger schauen.

| sgb/vpod

1.-Mai-Kundgebungen in der Schweiz und anderswo

Mehr Vehemenz

«Veränderungen an drei Fronten», verlangte Natascha Wey in Schaffhausen. Auch viele andere Reden zum Tag der Arbeit haben den Feministischen Streik aufgenommen. Ein weiteres übergreifendes Thema war die Kaufkraftkrise. | Text und Foto: VPOD

Auf dem Schaffhauser Fronwagplatz geisselte VPOD-Generalsekretärin Natascha Wey am 1. Mai die bürgerliche «Gleichstellungspolitik». Gleiche Rechte bedeuteten noch lange keine Chancengleichheit; das Hauptproblem namentlich der erwerbstätigen Mütter sei heute die Doppel- und Dreifachbelastung. Wey begrüsst zwar die Integration der Frauen in die Erwerbsarbeit. Weil sich aber bei der Verteilung der unbezahlten Sorgearbeit kaum etwas bewegt habe, zahlten die Frauen derzeit einen zu hohen Preis.



Mehr als einmal staubsaugen

Um bei den Rollenbildern voranzukommen, möchte die VPOD-Generalsekretärin auch die linken Männer in die Pflicht nehmen; von ihnen werde mehr verlangt, «als einmal im Monat zu staubsaugen, die Kinder zur

Grossmutter und die Hemden in die Reinigung zu bringen». Auch müssten Männer mit mehr Vehemenz für Teilzeitstellen kämpfen. Auch die VPOD-Gleichstellungssekretärin, Xenia Wassihun, blickte in ihrer Ustermer Maidrede auf den Feministischen Streik voraus und forderte Chancengleichheit nicht nur für die Frauen, sondern «für alle diskriminierten Menschen, die unter dem Patriarchat leiden».

Michèle Dünki-Bättig, Präsidentin VPOD Region Zürich und SP-Kantonsrätin, ging in Stäfa spezifisch auf die Situation der Pflegefachleute ein. Sie verlangte eine rasche und spürbare Umsetzung der Pflege-Initiative. In Weinfelden forderte Nina Schläfli, SP-Kantonsrätin und VPOD-Kollegin, mehr Respekt, auch für das Thurgauer Staatsperso-

nal, dem man den Teuerungsausgleich mit Verweis auf fehlende Finanzen verweigert habe. Trotz 8-prozentiger Steuersenkung schrieb der Kanton am Ende ein Plus von 81 Millionen Franken. In Biel war einmal mehr die historische VPOD-Fahne der Sektion zu bewundern (Foto).

Stundenlange Einkesselung

Dass die Löhne dem Anstieg von Preisen, Prämien und Mieten so stark hinterherhinken, war das zweite Leitmotiv des diesjährigen Tags der Arbeit, auch an der grössten Kundgebung schweizweit, in Zürich (rund 10 000 Teilnehmende) sowie in Interlaken und Yverdon-les-Bains – dort sprach SGB-Präsident Pierre-Yves Maillard. In Basel, wo Unia-Chefin Vania Alleva als Rednerin vorgesehen war, wurde der 1. Mai durch einen überzogenen Polizeieinsatz beeinträchtigt. Der Umzug wurde kurz nach dem Start angehalten und stundenlang eingekesselt. Das 1.-Mai-Komitee und die Gewerkschaften VPOD und Unia verlangen eine Aufarbeitung des Geschehens.

Berlin: Schöne Aussichten, dunkle Erinnerung

Wegen der schlechten Wetterprognosen für die Schweiz entsandte das VPOD-Magazin einen Korrespondenten nach Berlin, wo der 1. Mai bei Sonnenschein gefeiert wurde. IG-Metall-Chef Jörg Hofmann (4. von rechts, dunkelblauer Sakko) forderte als Hauptredner die 4-Tage-Woche. Er nutzte den Anlass auch zur Erinnerung an ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte, das sich vor 90 Jahren ereignet hat. Am 2. Mai 1933 stürmten SA und andere Naziverbände die Häuser des SPD-nahen Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes ADGB und seiner Einzelgewerkschaften; deren Führung wurde in «Schutzhaft» genommen. Bis Ende Juni waren auch die konkurrierenden (liberalsozialen bzw. christlichen) Gewerkschaftsverbände zerschlagen und in die neu gegründete «Deutsche Arbeitsfront» der Nazis eingegliedert. | slt (Foto: slt)



Am Theater Basel erarbeiten die Beschäftigten gemeinsam Forderungen für einen neuen GAV

«Ohne uns keine Kunst»

«Offene Verhandlungen»: Darunter versteht man die direkte Beteiligung der Beschäftigten an der Festlegung der Arbeitsbedingungen. Am Theater Basel wird dieses Format bei den Verhandlungen zu einem neuen Technik-GAV ausprobiert. | Text: Tanja Lantz (Fotos: VPOD)



«Wir ermöglichen Kunst und wollen deshalb faire Arbeitsbedingungen. Ohne uns öffnet sich kein Vorhang, bleibt es hell im Saal und dunkel auf der Bühne. Ohne uns stünden die Schauspielerinnen und Sänger im Alltagskleid auf einer leeren Bühne. Und fürs Publikum gäbe es keine Bewirtung in der Pause. Und keine sauberen Toiletten.» Die Kollegin aus dem Malsaal ist sichtlich bewegt. Die technischen Mitarbeitenden am Theater gehen oft vergessen. Das Theater Basel ist zwar bereits ein fortschrittlicher Arbeitgeber. Damit das so bleibt, braucht es aber einige Verbesserungen: Der heute gültige GAV des technischen Personals ist veraltet und muss dringend überarbeitet werden.



so lässt sich das unglaubliche Engagement erklären, das die Theatermitarbeitenden derzeit an den Tag legen. Sechs Arbeitsgruppen widmen sich je unterschiedlichen Themen, darunter – logisch! – Lohn und Arbeitszeit. Es geht aber auch um die Planbarkeit der Einsätze und die Vereinbarkeit mit dem Privatleben. Andere engagieren sich

Starke Verdichtung

Im Saisonbetrieb (September bis Juni) zeigt das Theater auf drei Bühnen rund 600 Vorstellungen (siehe Kasten rechts).

Pro Spielzeit sind darunter nicht weniger als 30 Neuproduktionen. Dabei wachsen Arbeitsaufwand und Anforderungen an die Mitarbeitenden stetig. Diese Verdichtung spüren inzwischen alle. Eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen ist daher unabdingbar. Nur

im Bereich «Organizing und Kampagnen». Alles auch im Hinblick auf die Erneuerung des GAV Technik.

Immer mehr machen mit

Wie es dazu kam? Vor ungefähr zwei Jahren fingen sich die Anrufe von VPOD-Mitgliedern, die am Theater Basel arbeiten, zu häufen. In unzähligen Treffen in den verschiedenen Abteilungen wird klar, dass der Schuh an vielen Orten gleichzeitig drückt. Die Liste der Forderungen wird länger und länger. Und es wird offenkundig: Der bestehende GAV ist nicht mehr zeitgemäss. Das Schöne dabei: Immer mehr Mitarbeitende beginnen, sich gewerkschaftlich zu engagieren. Bei der inhaltlichen Arbeit zeichnet sich



ab, dass die Mitglieder ihren neuen GAV selbst verhandeln müssen – und wollen. Schliesslich sind sie diejenigen mit der Expertise über Abläufe und Routinen am Haus. Sie wissen am besten, wo und in welchen Phasen einer Produktion es am ärgsten hakt oder klemmt. Und wie und womit sich



wir fanden keine Argumente dagegen, auch am Rheinknie zu versuchen, was an der Spree funktioniert hat.» Das Theater Basel scheint ideal für dieses Verhandlungsformat: ein kompakter Betrieb mit höchst engagiertem Personal. In der Tat wurde der ganze Forderungskatalog von den Mitgliedern selbst

Abhilfe schaffen liesse. Teilhabe also statt Stellvertreterlogik: Offene Verhandlungen – die direkte Beteiligung der Betroffenen – stellen sicher, dass diejenigen gehört werden, um die es geht.

Bewundernde Blicke nach Berlin

Offene Verhandlungen? In der Schweiz? Alexandra Aronsky, VPOD-Regionalsekretärin Basel, erzählt: «Vor zwei Jahren blickten wir aus Basel bewundernd nach Berlin, wo die Krankenhausbewegung mit offenen Verhandlungen in den Kampf zog. Sie tat das mit Erfolg. Wir wurden neugierig. Und

erarbeitet. Gleichzeitig stieg der Organisationsgrad stetig an.

Doch wer verhandelt? Um das zu klären, wurden am sogenannten Button- und Balloting-Day in jeder Abteilung des Theaters Urnen aufgestellt. In einer Personalversammlung wurde die so gewählte Verhandlungsdelegation bestätigt und mandatiert. Auch eine Probeverhand-



lung wurde durchgeführt. Mit Proben hat man am Theater ja Erfahrung. Und entgegen der Vorstellung vieler Leute sind offene Verhandlungen kein Jekami, wo alle durcheinanderschwatzen. Sondern extrem gut geplant und strukturiert.

Tusch, Trommelwirbel, Vorhang auf für den ersten Verhandlungstag im Juni? Kurz vor Redaktionsschluss dieses Magazins hat das Theater den ersten Verhandlungstermin bestätigt. Aber auch nur diesen einen – statt der erhofften vier. Ein Basler Theater-

kollege zieht die Augenbrauen hoch: «Der Spielbetrieb wird von uns Mitarbeitenden jederzeit garantiert. Jetzt erwarten wir, dass auch die Führungsebene Handlungsfähigkeit zeigt und sich zu produktiven und speidativen Verhandlungen bekennt.» Aber dass die Verhandlungen jetzt starten, ist schon einmal ein gutes Signal.

Dreipartenhaus mit Caballé und Tinguely

Das Theater Basel ist das grösste Dreipartenhaus der Schweiz (denn in Zürich und in Genf gehören Oper und Ballett einerseits, das Sprechtheater andererseits jeweils unterschiedlichen Institutionen an). In Basel wird alles aus einer Hand serviert, neben den künstlerischen Ensembles sorgen Administration und technische Dienste für einen möglichst reibungslosen Ablauf der rund 600 Aufführungen je Saison.

Das reine Repertoiretheater (jeden Abend ein anderes, hauseigen besetztes Stück), das früher im ganzen deutschen Sprachraum die Norm war, ist heute ausgestorben; auch in Basel praktiziert man eine Mischform, das sogenannte Semi-Stage-Prinzip. Dabei werden die Produktionen nicht über die ganze Saison verteilt, sondern zu Blöcken zusammengefasst, die sich über mehrere Wochen ziehen können und mit anderen Aufführungsböcken verzahnt sind.

Wiederaufnahmen in den folgenden Spielzeiten sind die Regel. Dabei wird je nach Stück

ein grösserer oder kleinerer Teil der Rollen aus den eigenen Ensembles besetzt. In grossen Produktionen und auch zur Hebung des Glamour-Faktors werden Gäste beschäftigt. Zugleich bieten feste Ensembles für junge Schauspielerinnen und Sänger die Chance, Repertoirekenntnisse zu festigen, ehe vielleicht der ganz grosse Durchbruch kommt. (Am Theater Basel war beispielsweise in den 1950er Jahren eine gewisse Montserrat Caballé, Sopran, engagiert.) Für die kommenden Jahre steht ein neuer «Ring des Nibelungen» an. Diesen Vierteiler von Richard Wagner vermag kaum ein Haus mit eigenen Kräften zu stemmen; in Basel kann man immerhin den Siegfried, eine Rolle des schweren Helden-tenorfachs, aus dem Ensemble besetzen.

Die Finanzierung erfolgt zum weit überwiegenden Teil durch den Kanton Basel-Stadt (rund 41 Millionen Franken jährlich); der Beitrag des Kantons Baselland (aus dem 40 Prozent des Publikums stammen) ist bescheiden. Die Hauptspielstätte des Theaters

Basel ist die Grosse Bühne im 1975 eröffneten Neubau am Steinenberg; der Zuschauerraum bietet rund 1000 Plätze. Vor dem Haus, wo das 1975 gesprengte alte Stadttheater stand, plätschert und zuckelt heute der Tinguely-Brunnen (Bild). Direkt vor dem Haupteingang steht ein weiteres Kunstwerk: die Plastik «Intersection» von Richard Serra (die allerdings von einem Teil der männlichen Basler Bevölkerung als Pissoir interpretiert wird). | *sl* (Foto: Andreas Praefcke/Wikimedia CC)





SGB-Studie zeigt: «Frauenbranchen» haben deutlich tiefere Löhne

Arbeit soll sich bitte lohnen

Die Stundenlöhne in häufig von Frauen ausgeübten Berufen sind im Vergleich markant tiefer – auch für diejenigen mit abgeschlossener Lehre. VPOD-Generalsekretärin Natascha Wey kritisiert, dass die Berufs- und Lebenserfahrung von Frauen systematisch ignoriert wird. | Text: SGB und VPOD (Foto: Monika Flückiger/SGB)

Im Vorfeld des Feministischen Streiks vom 14. Juni hat der SGB eine neue Analyse vorgelegt. Sie zeigt, dass das Lohnniveau in Branchen, in denen grossmehrheitlich Frauen arbeiten, tief ist – dass also «die Arbeit der Frauen heute noch stark unterbewertet ist», wie Vania Alleva vor den Medien betonte. Die Geringschätzung zeigt sich beispielsweise beim 13. Monatslohn. Dieser ist in der Schweiz für den grössten Teil der Beschäftigten eine Selbstverständlichkeit; 8 von 10 Arbeitnehmenden erhalten ein zusätzliches Monatsgehalt. Ausser die Frauen: Im Kleiderhandel gibt es den «Dreizehnten» nur für rund die Hälfte der Beschäftigten; im Coiffeur- und Kosmetikgewerbe profitieren gerade einmal 8 Prozent davon.

Trauriges Beispiel

Auch die Lohnentwicklung der Frauen ist unterdurchschnittlich. Die Löhne von

langjährigen Mitarbeiterinnen unterscheiden sich in Branchen mit Frauenmehrheit weniger stark von den Löhnen Neuangestellter als in Branchen mit Männermehrheit. Das Gastgewerbe ist hier ein trauriges Paradebeispiel: Arbeitnehmerinnen Anfang 50 verdienen im Mittel nicht mehr als ihre Kolleginnen Anfang 20. «Die Arbeitgeber wissen genau, wie wichtig es ist, auch Mitarbeitende mit Erfahrung in den Teams zu haben. Doch beim Lohn wollen sie das einfach nicht honorieren», stellte Beatriz Gonçalves, Serviceangestellte in der Gastronomie, an der SGB-Medienkonferenz fest. VPOD-Generalsekretärin und SGB-Vizepräsidentin Natascha Wey bemerkt: «Frauen arbeiten viel. Sie sind zwei- und dreifachbelastet. Aber es lohnt sich für sie oft nicht.» 1980 war erst 1 von 4 Müttern erwerbstätig, heute sind es 4 von 5. Dieser Effort werde den Frauen allerdings kaum

gedankt. Auf der Basis der schlechten realen Bedingungen sei es Frauen, die Sorgearbeit übernehmen, in vielen Branchen kaum möglich, eine vernünftige Absicherung für ihr Alter aufzubauen. Daher will Wey den Feministischen Streik vom 14. Juni für konkrete Verbesserungen nutzen.

Klare Forderungen

Die Forderungen des SGB lauten: kein Lohn unter 5000 Franken für Beschäftigte mit Lehre, überhaupt kein Lohn unter 4500 Franken, 13. Monatslohn für alle. Lohnanalysen sollen für alle Firmen obligatorisch werden und bei der Feststellung von Diskriminierung Sanktionen nach sich ziehen. Die familienergänzende Kinderbetreuung muss als Service public organisiert und ausgebaut werden.

Die Veranstaltungen und Termine vom 14. Juni findet frau (und mann) unter www.gewerkschafterin.ch.

Der Film «La Syndicaliste» mit Isabelle Huppert läuft jetzt im Kino

Vom Teppich gefallen

Isabelle Huppert spielt eine Betriebsrätin, die als Whistleblowerin Opfer einer Gewalttat und einer voreingenommenen Justiz wird. Martyrium und Wiederauferstehung dieser Frau (reales Vorbild: Gewerkschafterin Maureen Kearney) stehen im Mittelpunkt des Films. | Text: Christoph Schlatter (Filmstill: Filmcoopi)

«Nach einer wahren Geschichte», heisst es im Vorspann: «La Syndicaliste» von Regisseur Jean-Paul Salomé schildert eine Whistleblower-Affäre in der französischen Atomindustrie. In der Wirklichkeit zog sich das Geschehen von 2011 bis 2018; im Film sind es zwei Stunden, die zum grösseren Teil der Aufarbeitung eines an einer Gewerkschafterin verübten Verbrechens gewidmet sind. Die vielen Teppichetagen, in die wir blicken, sind symptomatisch: In jenen Tagen litten die Gewerkschaften Frankreichs an «Überinstitutionalisierung» (Friedrich-Ebert-Stiftung) und waren eher Teil der Firma als deren Gegenpol.

Abscheuliches Verbrechen

Maureen Kearney, gespielt von Isabelle Huppert, leitet als Vertreterin der gemässigten CFDT den Betriebsrat des Areva-Konzerns. Als sie einen geheim geplanten Technologietransfer nach China ans Ministerium und an die Medien durchsticht, wird sie anonym bedroht und schikaniert. Die Einschüchterung gipfelt in einem Vergewaltigungsdelikt: Die Haushälterin findet Kearney halbnackt an einen Stuhl gefesselt; der Griff des Messers, mit dem die Täterschaft das Konzernlogo in ihren Bauch geritzt hat, steckt in ihrer Vagina. So beginnt der Film, ehe er zurückblendet.

Die «Syndicaliste» mag gerne betonen, es gehe ihr um 50 000 Arbeitsplätze; der gewerkschaftliche Aspekt wirkt im Film trotzdem marginal. Auch die Kritik an Frankreichs Energiepolitik, der Atomkraft überhaupt bleibt – von der Tochter der Protagonistin in zwei Sätzen appliziertes – Beiwerk. Arg plakativ wird in der Vorgeschichte die geläufige These durchdekliniert, wonach das weibliche Geschlecht ohnehin das bessere – solidarischere, umsichtigere, weniger auf den eigenen Vorteil bedachte – sei.



Gewerkschaft als Staffage: Isabelle Huppert in «La Syndicaliste».

Männer, so lernen wir, sind unfähig und schnell beleidigt und schmeissen dann mit Mobiliar. Oder sie ziehen den Schwanz ein, wenn es eng wird. Oder sprechen mit gespaltener Zunge.

Eindrückliche Protagonistin

Die Stunde der Protagonistin kommt ab Filmminute 40: Isabelle Huppert dekonstruiert eine Businessfrau. Zunächst fällt die Schminke, dann das Selbstvertrauen. Huppert zeigt, wie man zerbrechen kann daran, keinen Glauben zu finden. Wie einer zuvor unanfechtbar Scheinenden die Kraft und der Glanz und die Persönlichkeit abhandenkommen angesichts immer neuer Indizien, die gegen sie zu sprechen scheinen: eine als junges Mädchen erlittene Vergewaltigung, die Tatsache, damals keine Unterwäsche getragen zu haben, eine frühere, längst überwundene Alkoholab-

hängigkeit. Jede Erinnerungslücke schreit: Lügnerin! Jede nicht auffindbare DNA-Spur kläfft: Simulantin! Der eigene Hund verrät sie. (Der Mann immerhin nicht.)

Jahre später findet Maureen Kearney Belege für die Wahrheit ihrer Erzählung. Sie findet einen Anwalt und dann ein Gericht, das die Schlamperei und Einseitigkeit der damaligen Ermittlungen anerkennt und sie vom Vorwurf der Irreführung der Justiz befreit. Auch das schildert der Film. Dann sehen wir vor dem Gerichtsportal noch einmal eine applaudierende Gewerkschaftsdelegation – in erster Linie wohl zur Rechtfertigung eines suboptimalen Titels für einen Film, dem vorab die eindruckliche Hauptdarstellerin das Prädikat «sehenswert» sichert.

«La Syndicaliste», Frankreich/Deutschland 2022, 122 Minuten, Regie: Jean-Paul Salomé. Mit: Isabelle Huppert, Benoît Magimel, Marina Foïs, Yvan Attal, François-Xavier Demaison, Grégory Gadebois.



Dübendorf: Stadtverwaltung wehrt sich

70 Prozent der Beschäftigten der Dübendorfer Stadtverwaltung verlangen mittels Petition eine deutliche Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen. Die Petition wurde im Mai dem Stadtrat und dem Gemeinderat übergeben. In der Kritik steht zumal die Art und Weise, wie die Stadt Dübendorf ihren gut 200 Festangestellten die Teuerung ausgleicht, nämlich verquickt mit Leistungskriterien. Das ist aus Sicht des VPOD, der die Petition mitträgt, ein No-Go: «Ein Teuerungsausgleich ist dazu da, gestiegene Lebenskosten auszugleichen; er hat mit Prämien oder Beförderungen nichts zu tun.» Daher wäre auch in Dübendorf eine Anpassung von 3,5 Prozent – analog zu den benachbarten Gemeinden Bassersdorf, Dietlikon, Kloten, Opfikon, Rümlang, Wallisellen und Wangen-Brüttsellen – angemessen. Zudem verlangen Petition und VPOD mehr Transparenz, beispielsweise durch Sozialdialog. | [vpod](#) (Foto: VPOD)

Kanton Bern: Jetzt muss etwas gehen

Die drei Personalverbände – neben dem VPOD der Staatspersonalverband und Bildung Bern – haben 16 195 Unterschriften gesammelt, die den Kanton Bern zu einer angemessenen Lohnpolitik auffordern, und zwar durch 3 Prozent Teuerungsausgleich und 1,5 Prozent individuelle Massnahmen. Die breite Unterstützung für die Petition macht deutlich: Das Personal erwartet, dass der Kanton Bern beim Teuerungsausgleich aufholt. Selbst mit dem geforderten

Kein Geld, nirgends? Stadt Dübendorf.

Kein Klo, nirgends? Bahnhof Grenchen Süd.

Plus verbleibt – je nach Teuerung 2023 – ein Rückstand, der zeitnah auszugleichen ist. Für 2023 hatte der Kanton Bern mickrige 0,5 Prozent Teuerungsausgleich gewährt – so schlecht hat kein anderer Kanton seine Angestellten behandelt. | [vpod/slt](#)

Stadt Bern entscheidet über Personalreglement

Am 18. Juni entscheiden die Stimmberechtigten der Stadt Bern über ein neues Personalreglement. Die Personalverbände, darunter der VPOD, sehen ein Ja als Zustimmung zu einem guten Service public und als Zeichen der Wertschätzung gegenüber der Stadtverwaltung. Mit der Revision gilt ein Krankentaggeld von 730 Tagen. Der Mindestlohn wird auf 52 000 Franken pro Jahr angehoben. Wer gesundheitliche Probleme hat, hat neu Anspruch auf Wiedereingliederung. Der Teuerungsausgleich gilt als Courant normal; allfällige Kürzungen in schwierigen Situationen müssen mit den Sozialpartnern verhandelt werden. Mit der Revision des Personalreglements werden auch die Mitspracherechte der Mitarbeitenden verbessert, namentlich bei geplanten Auslagerungen. | [vpod](#)

Waadt: Verschnaufpause im Lohnstreit

In der Waadt kommt es zu einer Verschnaufpause im Kampf des Personals um den Teuerungsausgleich. Von Zufriedenheit bei den Beschäftigten kann allerdings keine Rede sein. Die Gespräche werden für 2024 mit unverminderter Härte wieder aufgenommen. Die vom Staatsrat offerierte Erhöhung der Lohnsumme um 15 Millionen Franken bedeutet ein Plus von lediglich 0,2 Prozent – auch wenn die Erhöhung entgegen dem ursprünglichen Angebot der Regierung jetzt dauerhaft in die Lohnsystematik eingebaut wird. Die Unzufriedenheit der Staatsangestellten ist durch eine Resolution «amtlich»; sie wird sich steigern, wenn 2024 nicht das Erhoffte bringt. | [vpod](#)

Grenchen kommt nicht zur Ruhe

Beim Busbetrieb Grenchen und Umgebung BGU gibt es nach wie vor «untragbare Zustände», wie sie der VPOD schon in einem Schreiben im vergangenen Sommer angemahnt hatte. Gebessert habe sich «kaum etwas», sagte der für den Nahverkehr zuständige VPOD-Zentralsekretär Micha Amstad den Medien. Bemängelt werden etwa ein zu harscher Umgangston und eine unzulängliche – offenbar einzelne Mitarbeitende bevorzugende – Dienstorganisation. Auch beim Gesundheitsschutz liegt vieles im Argen; insbesondere gibt es am Bahnhof Grenchen-Süd noch immer keine adäquaten Ruhe- und Toilettenräume für das öV-Personal. Abhilfe sei unterwegs, betont die BGU. | [slt](#) (Foto: Dietrich Michael Weidmann/Wikimedia CC)

Ein Gespräch mit dem emeritierten ETH-Professor Gerd Folkers, Autor von «Faustmanns Hypsometer»

Ich messe, also bin ich

Gerd Folkers sammelt seltene Messgeräte und hat ein schönes Buch darüber geschrieben. Das VPOD-Magazin hat sich mit ihm über Schwierigkeiten und Grenzen des Messens unterhalten – auch weil vieles davon die Arbeitswelt direkt oder indirekt betrifft. | Text: Christoph Schlatter (Illustrationen: siehe Seite 18)



Gerd Folkers kam 1991 als Professor für Pharmazeutische Chemie an die ETH Zürich und stand von 2004 bis 2015 an der Spitze des Collegium Helveticum, eines 1997 gegründeten und zunächst von Adolf Muschg geleiteten wissenschaftlichen Instituts, das sich dem Dialog unter den Wissenschaften und zwischen Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft widmet. Anschliessend folgte eine Professur für Wissenschaftsforschung. Auch in der *Critical Thinking Initiative* der ETH befasste er sich mit übergeordneten Fragen, die von der Gegenwart und der Zukunft an die Wissenschaft gestellt werden. Seit der Emeritierung 2018 gibt er sich verstärkt seiner Sammelleidenschaft hin, schreibt Bücher und absolviert eine Buchbinderlehre.

Sammelleidenschaft

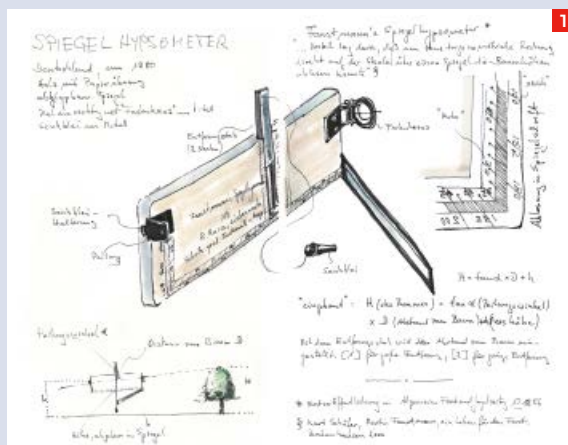
Es ist anders als bei den Briefmarken: Die Sammelgegenstände lassen sich nicht in ein Album stecken, sie brauchen Platz. Bei ihm zuhause sehe es daher fast wie in einem Museum aus, sagt Messinstrumentensammler Gerd Folkers. Zum Glück seien nur drei oder vier Objekte so gross, dass sie nicht in eine Schublade passen. Es mache aber, so erzählt Folkers, viel Spass und amüsiere auch Gäste, wenn man das eine oder andere Instrument hervorhole und bei Tisch ausprobieren. Etwa den Zambretti-Forecaster, ein Wettervorhersagegerät, das ein Barometer enthält und das aus dessen Tendenz und der Windrichtung 26-fach differenzierte Prognosen abliefern. Woher kommt die Leidenschaft fürs Mass und fürs Messen? Studiert hat Folkers seinerzeit Pharmazie, in der Messungen eine grosse Rolle spielen. Neugier ist genuin: Da streift man am Samstagmorgen über den Flohmarkt und findet ein seltsam Ding aus Messing. Die Händlerin hat keine Ahnung, wozu es nützen mag, weshalb sie beim Preis Abstriche machen muss. Folkers kauft's auf Verdacht. Tüftelt. Forscht. Probiert aus. Kommt dabei auf den

Zweck des Objekts. Und zugleich auf sehr grundlegende Daseinsfragen, die auch den VPOD interessieren. Kann man alles messen? Wenn ich etwas nicht messe, ist es dann überhaupt vorhanden? Was macht es mit uns, dass wir unser Gehirn ergänzen durch tausend Messgeräte? Und: *Müssen* wir messen, weil wir Menschen sind?

Das Hypsometer

Im Titel des druckfrischen Buches von Gerd Folkers steht das Hypsometer, das ein gewisser Martin Faustmann, ein Förster und Forstwissenschaftler des 19. Jahrhunderts in der Darmstädter Gegend, erfunden hat. Womöglich half ihm die Ehefrau ein wenig dabei. Noch heute allgemein geläufig ist Faustmanns Formel zur Berechnung des Bodenertrags, die aber leider zur Anlage von Rottannen- und Föhren-Monokulturen führte, die dem Klimawandel gegenüber wenig resilient sind. Mit dem Faustmannschen Hypsometer (1), das – grob gesagt – auf dem Strahlensatz beruht, kann der Förster oder die (damals wohl noch nicht existierende) Försterin die Höhe eines Baumes bestimmen, ohne mit einer Schnur hinaufklettern

oder einen Assistenten mitführen zu müssen. Die Trigonometrie ist diesem Gerät quasi eingebaut, so dass auf der gespiegelten Skala, sofern wir den Abstand zum Baum korrekt eingestellt haben, direkt dessen Höhe ablesbar ist. Dreieckig, praktisch, gut. Bestellbar ab 1876 bei «Frau Oberförster Faustmann Wittwe». Bis in die 1930er Jahre weltweit in Gebrauch. Und heute noch funktionsfähig.



Der Wind, das himmlische Kind

Eckig, praktisch, gut – aber niemand weiss, was im Innern des Geräts vor sich geht: Das ist uns Heutigen geläufig. Wie misst beispielsweise das Handy um (buchstäblich) Himmels Willen die Windstärke? Ausgangspunkt sind die akustischen Effekte, die vorbeirauschende Luft am Mikrofon des Handys verursacht. Aus diesen Daten eine Windgeschwindigkeit hochzurechnen, ist dann aber höhere Schule, die wir als Anwendende nicht kennen müssen. Die Messmethode scheint tauglich; Gerd Folkers kennt Segler, die drauf schwören. Sie ist ein Beispiel dafür, wie Greifbarkeit und Nachvollziehbarkeit beim Messen zunehmend abhanden kommen. Da dreht sich kein lustiges Windrad, da flattert kein fröhlicher Wimpel, da müssen wir schon der Maschine Vertrauen schenken, dass sie es richtig macht. Der Effekt ist nicht durchwegs unbeabsichtigt: Das Messresultat wird im Allgemeinen desto zuverlässiger, je weniger Leute mit ihren schwankenden Gefühlslagen ihr Finger im Spiel haben. Ausser die Maschine ist defekt. Was an die alte Kinderrätselfrage erinnert: «Was hängt an der Wand, macht ticktack, und wenn's runterfällt, ist die Uhr kaputt?»

Die Vögel

Viele der Beispiele von Gerd Folkers führen in die Wirtschafts- und Arbeitswelt. Da treffen wir etwa auf lebende Vögel, die im Bergbau Verwendung fanden (2), und zwar



3

als Mess- bzw. Prüfinstrumente zur Anzeige gefährlicher Gase, wie sie unter Tage entstehen können. Von «schlagenden Wettern» spricht der Bergmann, wenn explosives Methan beigemischt ist, von «matten Wettern» bei Kohlenmonoxid. Letzteres ist geruchlos und für den Menschen auch gering dosiert sehr rasch tödlich, wenn es eingeatmet wird. Harzer Roller (3): So heisst ein Käse, aber eben auch eine «spezialisierte» Rasse von Kanarienvögeln. Sie sind schon bei geringfügigem Anstieg der Kohlenmonoxidkonzentration irritiert und stellen den Gesang ein. Das tun sie auch im Schacht: Wenn der Roller plötzlich schweigt oder gar von der Stange fällt, ist das ein Anzeichen für «matte Wetter» und mithin Befehl zum sofortigen Rückzug. Auch Tauben und

Finken fanden im frühen Bergbau zur Luftprüfung Verwendung, weil Vögel aufgrund ihrer «Bauart» zigtausendfach schneller auf Luftveränderung reagieren als andere Tiere, ob Mann oder Maus. Letztere fällt zudem nicht so wirksam von der Stange wie der auch innerhalb der Vogelwelt hochsensible Kanarienvogel. Die eigens für Bergbauzwecke gezüchteten Harzer Roller wurden zum Exportschlager für St. Andreasberg und zu einem schönen Nebenverdienst für manche Bergmannfamilie im Harz. Weil nur die Hähne singen, wurden sie mindestens zehnmal so teuer verkauft wie die (zur Zucht natürlich ebenfalls benötigten) Hennen. Die Preise kennen Papageno aus Mozarts Zauberflöte und der Vogelhändler aus Carl Zellers gleichnamiger Operette.

«Scharf mit alles»

Was kann man messen? Die Schwierigkeiten fangen schon bei den Geschmäckern an. Die sind unterscheidbar, aber eine Skala lässt sich allenfalls für bestimmte Bestandteile davon erstellen. Etwa für die



4

Schärfe von Paprikafrüchten. «Scharf mit alles», lautet am Dönerstand die ultimative Bestellung. Aber wie scharf ist denn nun etwa eine Chilischote? Das

hängt von der darin vorhandenen Menge von Capsaicin ab, und dafür gibt es eine Einheit: Scoville. Die Gemüsepaprika, in der Schweiz als Peperoni bekannt, bringt es auf 10. Handelübliche Chilis (4), die kleinen roten, weisen zwischen 100 und 1000 Scoville auf, Tabasco-Saucen liegen meist darüber, das reine Capsaicin bei 16 000. Damit allerdings kann noch immer nichts darüber gesagt werden, wie die Schärfe vom Individuum wahrgenommen wird. Gerd Folkers nennt es das Intersubjektivitätsproblem, das auch bei der Bürotemperatur gravierend ist, zumal in gemischtgeschlechtlichen Büros (Kollegin dreht Heizung auf 5, Kollege dreht sie wieder runter). Oder bei der Schmerzempfindung. Wohl kann man eine 10-stufige Skala dafür bereitstellen, aber die Psychologie sorgt dafür, dass die meisten Probanden etwas zwischen 4 und 7 angeben nach dem lebenserfahrenen Motto «Könnte besser sein, kann aber auch noch schlimmer kommen».

5



Und dass Korianderkraut (5) den einen köstlich schmeckt, während andere es geschmacklich mit «Laternenpfahl, ganz unten» charakterisieren, lässt sich mit Messungen ebenfalls schwer erfassen.

Den Lügendetektor gibt es nicht

In die gleiche Rubrik gehört der Lügendetektor (6). Natürlich drücken sich emotionale Zustände auch in körperlichen Reaktionen aus. Aber eine genaue Wissenschaft wird daraus nicht. Erhöhter Blutdruck, rascher Puls, Schweissausbrüche können auf eine Belastung hinweisen. Aber auf welche? Vielleicht ist es nur einfach furchtbar heiss im Verhandlungslokal. Und im Verhör werde ich an genau gleicher Stelle nervös werden,

Empfehle Wohnungen für Sommerfremde.

Vorzüglich singende Kanarienvogel das ganze Jahr hindurch versandfertig.		Sämtliche Arten für Kanarienzucht. Hecksauer, auch zerlegbar, Geflügelkäse, Kollerfänge.
C. LANGE Kanarienvogel-Verkauf-Geschäft und Vogelfängfabrik mit Kraftbetrieb St. Andreasberg i. Harz.		
Gimpel, m. Schubl. auch mit Doppelschl. Einachsfänge, Herzdauer m. Doppelschl. mit u. ohne Chär, Tischfächer etc., Transportbauer, vollständige Hecksauer.	Beste Preise. Conlante Bedienung. Auf allen beschrifteten Ausstellungen mit nur ersten und Ehrenpreisen prämiert. Illust. Preisliste, versch. überalld. grat. u. franco.	

Empfehle Wohnungen für Sommerfremde.

ob ich die Tat nun begangen habe oder nicht. Die Angst, überführt zu werden, und die Angst, unschuldig ins Gefängnis zu kommen, liefern vergleichbare Zeichen. Und: Die Unterschiede zwischen den Individuen sind gross. Das eine Herz schlägt auch unter Druck gleichmässig weiter, ein anderes kommt schon bei Lappalien in den hochfrequenten Bereich. Und: Alles lässt sich trainieren. Fazit: Den Lügendetektor gibt es nicht.



6

von Gütern und Dienstleistungen weitgehend verstellt. Wer dagegen mit Herz und Begeisterung bei der Sache ist, wird kaum auf die Uhr schauen. Dass jene Berufe privilegiert sind, die sich nicht um eine Work-Life-Balance kümmern müssen, weil Work und Life identisch sind, räumt der ehemalige ETH-Professor selbstredend ein. Was für die Zeitempfindung gilt, trifft weitgehend auch für andere physikalische Phänomene zu. Der Weg dünkt mich lang, wenn ich müde bin, das Schnitzel klein, wenn ich Hunger habe.

von Gütern und Dienstleistungen weitgehend verstellt. Wer dagegen mit Herz und Begeisterung bei der Sache ist, wird kaum auf die Uhr schauen. Dass jene Berufe privilegiert sind, die sich nicht um eine Work-Life-Balance kümmern müssen, weil Work und Life identisch sind, räumt der ehemalige ETH-Professor selbstredend ein. Was für die Zeitempfindung gilt, trifft weitgehend auch für andere physikalische Phänomene zu. Der Weg dünkt mich lang, wenn ich müde bin, das Schnitzel klein, wenn ich Hunger habe.

Zeitverläufe im Zauberberg

Zwei Männer bei der Arbeit; vor dem Fenster fliegen die Stunden als Engel vorüber; sie scheinen sich aus den Rauchwolken zu bilden, die den Fabrikschlotten entsteigen. Ein seltsames Plakat (7) mit einem seltsamen Titel («La fuite des heures. Elles ne filent pas vite!»), das der SMUV da 1906 veröffentlicht hat. Es spiegelt die Ambivalenz menschlicher Zeitempfindung: Die monotonen Stunden gehen den Arbeitern schleppend vorbei; gleichzeitig erscheinen die Engel flüchtig und ephemer. Thomas Mann schildert im «Zauberberg» (8) dieses Paradoxon der Zeitwahrnehmung: Im Davoser Lungensanatorium, wo sich im immergleichen Tageslauf kaum etwas Nennenswertes ereignet, scheint die Zeit zu kriechen, aber in der Rückschau schnurrt so ein Davoser Jahr zu einem Nichts zusammen. Umgekehrt hat die Dichte von Wahrnehmungen – Beispiel: eine abenteuerliche Reise mit tausend neuen Eindrücken – zur Folge, dass die Zeit uns rasch zu vergehen scheint, während sie im Rückblick lang wirkt. Dass die Zeit bei der Arbeit nicht vergehen will, verknüpft Gerd Folkers mit dem verlorenen Sinn. Entfremdung à la Karl Marx: Der Blick aufs Ganze ist in unserer zerstückelten Produktion



8

Malen und Führen nach Zahlen

Was lässt sich messen, was nicht? In der Arbeitswelt stellt sich die Frage, ob der Proletarier und die Proletarierin, welche ihre Arbeitskraft zu Markte tragen, ihre Zeit oder aber eine bestimmte Leistung verkaufen. Der Stücklohn war eine klare Sache, wenn auch nicht eben sozial. Für komplexere Arbeiten wird es schwierig, Kriterien zu finden. Der VPOD hat den Leistungslohn immer kritisiert. Starre Systeme mit automatischem Stufenanstieg mögen ebenfalls als unfair empfunden werden, weil sie «die Faulen belohnen». Aber der Vorwurf der Ungerechtigkeit trifft dann ein blindes System – und nicht meine Vorgesetzte, die mich schlecht beurteilt hat und mit der ich doch nächstes Jahr wieder erspriesslich zusammenarbeiten soll. Gerd Folkers formuliert es so: «Führen durch Zahlen ist ausserordentlich populär, aber ich würde sagen: je mehr Zahlen, desto schlechter die Führungskraft.»



7

Goodharts Gesetz und die Delfine

Auch der Wissenschaftsbetrieb tut sich schwer mit Leistungsmessung. Er sollte Goodharts Gesetz im Kopf haben: «Wenn eine Messgrösse zum Ziel erhoben wird, ist sie keine gute Messgrösse mehr.» Das deklinieren wir mit Gerd Folkers durch: Wenn für die Finanzierung eines Projekts die Vorgabe von 2 im Wissenschaftsjournal *Nature* publizierten Aufsätzen gemacht wird, dann sinkt die Aussagekraft des Kriteriums auf null. Die Wissenschaftlerin wird sich darauf ausrichten, genau so wie der Kollege, der ebenfalls ans Forschungsgeld will. Beide stehen dann mit ihren 2 Papers da. Aber weil man sie dazu quasi gezwungen hat, dient das, was da drinsteht, wohl nicht so sehr dem Erkenntnisgewinn. Offenbar ist das Gesetz selbst unter Delfinen (9) bekannt. Individuen, die darauf trainiert sind, Meeressmüll einzusammeln, und die dafür mit einem Hering je Einheit belohnt werden, zerpupfen ihren Fund in zwei Teile, um zwei Fische zu ergattern. Gerd Folkers sieht darin einen Messzirkus und ein *Rat Race*, ein «Rattenrennen» befördert, wo alle auf den eigenen Vorteil bedacht sind und im Zweifelsfall auch zu unlauteren Mitteln greifen. Das Problem des Abschreibens und Zusammenstiefelns fremder Erkenntnisse in der Wissenschaft könnte deutlich reduziert, Originalität gestärkt werden, gäbe man solch stereotype Vorgaben auf.



9

Allerlei Pfunde

Messen heisst zunächst vergleichen. Damit man aber ein drittes und viertes und weiteres vergleichen kann, empfiehlt es sich, auf eine gemeinsame Vergleichsgrösse Bezug zu nehmen. Die Zeitmasse diktieren uns die Gestirne; frühe Längenmasse orientierten sich am Naheliegenden, dem menschlichen Körper: der Daumen, die Spanne, die Elle, der Fuss, die natürlich von Mensch zu

§. 108. 10
V. G e w i c h t.
 Das Wiener Pfund Handlungsgewicht, worauf hier
 Rücksicht genommen wird, hat 0,560012 Kilogramm.

Nahmen der Oerter und ihrer Handlungsgewichte	Gewicht in Wien. Handlungspfund	Gewicht in franz. Kilogramm
Ägypten, Kotofo Cantaro = 100 Kotofo	0,757	0,424
Amsterdam, Pundbäl 16 Unzen 2 Etb. Zentner = 100 E	0,822	0,460
Äthen, Ofa à 400 Drachmen Cantaro = 44 Ofe	2,780	1,529
Baden, Pfund Zentner = 100 E	0,893	0,500
Baieren, Pfund von 32 Etb	1,000	0,560

Mensch verschieden sind. Das (Gewichts-) Pfund ist ein besonders interessantes Beispiel: Es variierte über Jahrhunderte nach Ort und Zeit zwischen 300 und über 500 Gramm. Umrechnungstabellen (10) für den Händler und Messebesucher lagen in dicken Büchern vor; schon Fugger hat im 16. Jahrhundert Derartiges herausgegeben. Gerd Folkers besitzt ein kleines, an Handwerker adressiertes Büchlein aus dem 17. Jahrhundert, das viersprachig europäisch gängige Masse und Gewichte mit Umrechnungswerten verzeichnet. 700 Seiten im Dünndruck.

Die dezimale Revolution

Vereinheitlichung? Wir arbeiten dran. Das Dezimalsystem hat sich vielerorts – nicht überall – und für viele Phänomene – nicht alle – durchgesetzt. Der Meter (11) ist, wie allgemein bekannt, definiert als die Länge der Strecke, die das Licht im Vakuum während der Dauer vom 299 792 458. Teil einer Sekunde zurücklegt. Und die Sekunde wiederum, wie männiglich weiss, ist das 9 192 631 770-fache der Periodendauer der Strahlung, die dem Übergang zwischen den beiden Hyperfeinstrukturniveaus des



Grundzustandes von Atomen des Nuklids ¹³³Cäsium entspricht. Klaro? Wesentlich zur Vereinheitlichung von Massen beigetragen hat die Französische Revolution; in ihrem Gefolge wurde 1793 der Meter als 1/10 000 000 des Meridianbogens vom Nordpol bis zum Äquator definiert. Bei Nachmessungen stellte sich heraus, dass die Erde halt keine präzise Kugelform hat, sondern ein wenig angetütscht ist. Na, dann machen wir den eben in Platin, den Referenzmeter, befand man. Und bewahrte ihn im Zentrum der Welt auf, in Paris.

Das gute alte Dutzend

Es wäre wahrscheinlich vieles einfacher gewesen, wenn die Evolution dem Menschen 12 statt 10 Finger gegeben hätte. Dann hätte sich ganz natürlich ein Duodezimalsystem durchgesetzt, das die Teilung durch 3 und durch 4 restlos zulässt. Die verflixte Periode bei 3,333333... wäre uns erspart geblieben. Interessanterweise fussen viele der

FAHRPLAN INLIEGEND 12

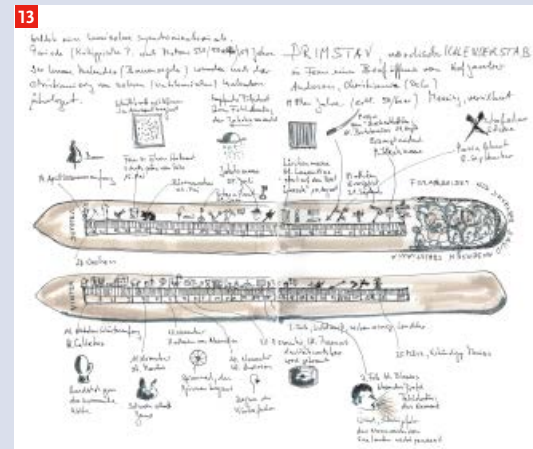
MIGROS A.-G.
ZÜRICH

MIGROS - der fahrende Laden

FAHRPLAN INLIEGEND

früheren Mass- und Zählsysteme auf einer Zwölfer-logik, so das im Alltag noch immer geläufige Dutzend und dessen Zwölfwaches, das Gros. Man nannte es auch das kleine Gros, um es vom grossen Gros der Grosshändler zu unterscheiden, das 12 x 12 x 12 entspricht, also 1728. (Das Wort ist immerhin noch in der «Migros» (12) erhalten geblieben, die sich ursprünglich als ein Ding zwischen En-gros-Handel und Detailhandel

sah, eben halb-, demi-, migros.) Vollständig der Dezimalisierung entzogen haben sich – ausser den ganz grossen und den ganz kleinen – die Zeitmasse. Keines der alltäglichen, von der Sekunde bis zum Jahr, fügt sich in ein Dezimalsystem. In der französischen Revolution wollte man's erzwingen: 1 Tag à 10 Stunden à 100 Minuten à 100 Sekunden. Damit ergeben sich pro Tag 100 000 Sekunden statt der 86 400 bisherigen. Mit einer um 15 Prozent verkürzten Sekunde war umzugehen, aber mit Stunden, die fast zweieinhalb mal so lang dauerten, nicht.



Eiernde Gestirne

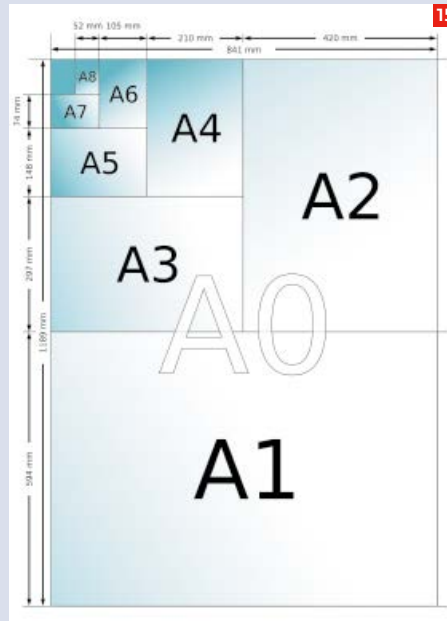
Die Natur ist aber sowieso nicht einfach in Zahlen zu fassen, weder in natürliche noch in rationale... Denn sie enthält ja auch so gschpässige Zahlen wie die Kreiszahl π oder √2. Und weil auch der Mond «ziemlich eiert» (Folkers), musste man Schaltmonate und Schalttage einbauen, was schon die Babylonier wussten und taten. Das grösste Kunststück ist die Synchronisation des Mondjahres mit dem Sonnenjahr, wie sie auch der nordische Primstav (13) versucht. In der heutigen Arbeitswelt besteht die Ungerechtigkeit, dass man bei Festanstellung



für jeden Monat gleich viel Lohn erhält, egal ob dieser 31, 30, 29 oder 28 Tage hat. – Volle 10 Tage wurden gestrichen, als Papst Gregor 1582 seine Kalenderreform verordnete, die den Sonnenstand und das Kalenderjahr wieder in Einklang brachte. Man wählte für den Zeitsprung den Oktober wegen seiner geringen Dichte an Heiligen und dem somit geringeren Potenzial, solche zu vergrämen. Die Reformierten wollten mit dem neuen Kalender nichts zu tun haben. In den meisten reformierten Kantonen der Schweiz wurde der gregorianische Kalender erst auf das Jahr 1701 eingeführt, in Glarus und Appenzell Ausserrhoden 1798; die letzten Gemeinden – Schiers (14) und Grüşch im Prättigau – stellten 1812 um.

Loblied auf die Industrienorm

Eine segensreiche Erfindung ist die Normierung der Papierformate dergestalt, dass sich die Seitenverhältnisse beim mittigen Falzen für das halbierte Blatt nicht verschieben. Hier taucht die mysteriöse $\sqrt{2}$ wieder auf, eine irrationale Zahl, die nicht als Bruch zweier natürlicher Zahlen geschrieben werden kann, deren Kommastellen keine Wiederholungen und Rhythmen aufweisen und niemals enden: 1,414213562... Bei den heute gängigen Papierformaten (A4, A5 usw.) handelt es sich um eine ursprünglich deutsche Norm. Hier trifft es wieder einmal zu, das Wort, wonach der Krieg der Vater aller Dinge ist: Die ersten Bestrebungen zur Normierung – nicht von Papier, sondern von Bestandteilen von Maschinengewehren – unternahm Deutschland 1917 mit der Gründung des Normenausschusses der Deutschen Industrie, die als erstes Kegelstifte regulierte: DIN (Deutsche Industrienorm) 1 war geboren, passend übrigens zum Maschinengewehr 08/15. Beim Papier waren zu Anfang des 20. Jahrhunderts unterschiedlichste Formate im Umlauf, was den Menschen zunehmend unpraktisch erschien, zumal jenen, die grosse Mengen an Akten zu bündeln hatten. 1922 startete die A-Reihe (15) von Walter Porstmann als DIN 476 ihren Siegeszug: Er ging vom Quadratmeter



aus, den er – mit besagtem Seitenverhältnis von $\sqrt{2}$ zu 1 – zuschnitt und als A0 definierte. Über die lange Seite gefaltet, entstehen die jeweils halb so grossen Formate A1, A2, A3 und so fort. So lässt sich auch leicht die Papierstärke bestimmen, denn mit 16 A4-Blättern liegt just ein Quadratmeter auf der Waage. 80 Gramm ist der Wert für normales Kopierpapier. Ein paar wenige Länder Lateinamerikas sowie die USA, Kanada und die Philippinen entziehen sich diesem Papierstandard.

Von Gewehren, Gewinden und Gurken

Normierung entstand im Zusammenhang mit der industriellen Revolution und der Massenproduktion, weil sie Bevorratung ermöglichte und die Logistik vereinfachte.



Wenn jede Dampfmaschine ein Unikat ist und ein Teil kaputtgeht, ist die Hölle los. Bei baugleichen Dampfmaschinen kann man die Schrauben oder Stifte oder Bleche für den Fall der Fälle an Lager haben. Ein Pionier in diesen Fragen war der auch von Gerd Folkers gewürdigte Joseph Withworth, der sich unter anderem mit der Verbesserung der Schusstechnik befasste, aber auch mit Gewinden. Vor der industriellen Revolution war man es gewohnt, die Dinge mit Feilen, Hämmern, Hauen und Stechen passend zu machen; in der Austauschbauweise, die der Normierung zugrundeliegt, kann der Fertigungsprozess aufgesplittet werden. Der Containerverkehr (16) ist ein Beispiel für eine erfolgreiche Normierung. Die «Verordnung Nr. 1677/88 zur Festsetzung von Qualitätsnormen für Gurken» gehört ebenfalls in dieses Kapitel. Deren Vorschrift, dass eine Gurke der Handelsklasse «Extra» (17) auf 10 Zentimeter maximal 1



Zentimeter Krümmung aufweisen dürfte, wurde als Beispiel unsinniger Regulierungswut der Brüsseler Bürokratie durch die Medien geschleift. 2009 wurde die Verordnung wieder abgeschafft; der Handel aber hat sie faktisch beibehalten. Denn von den nicht so krummen Gurken passen halt mehr in einen Karton als von den krummen – eine Frage der Effizienz und der Energieeinsparung.

Falsche Waage, leichtes Brot

Das Messwesen ist eine unprivatisierbare hoheitliche Aufgabe. Was geschieht, wenn es anders ist bzw. wenn die Herrschenden ihre Macht missbrauchen, zeigt Heinrich Bölls Erzählung «Die Waage der Baleks». Die Unternehmerfamilie irgendwo im Böhmisches verbietet ihren Untertanen den Besitz von Waagen; nur ihre eigene soll gelten, etwa für die Abrechnung von Pilzen und Kräutern, die die Bauernkinder sammeln und die nach Prag weiterverkauft werden. Der Grossvater des Ich-Erzählers entdeckt den Betrug,

18



der zuvor über Jahrzehnte zulasten der armen Dorfbevölkerung praktiziert worden war. In der Schweiz ist das Eidgenössische Institut für Metrologie (nicht Meteorologie!) Metas die zuständige Behörde: Es hat den «Auftrag, dafür zu sorgen, dass in der Schweiz mit der Genauigkeit gemessen werden kann, wie es für die Belange der Wirtschaft, Forschung und Verwaltung erforderlich ist». Das Metas lässt regelmässig Kontrollen durch die kantonalen Eichstellen durchführen; 2022 wollte es wissen, ob das Brot (18) auch schwer genug sei, das von handwerklichen und industriellen Bäckereien und an Tankstellenshops offen verkauft wird. Gewogen wird nicht der Teig, sondern das gebackene Produkt; es braucht also einiges an Marge für den Flüssigkeitsverlust im Ofen. Es gibt aber auch eine gewisse Toleranz fürs Einzelbrot, wenn bloss das Gesamtgewicht stimmt: «86 der 761 geprüften Lose entsprachen nicht den gesetzlichen Anforderungen: Das Durchschnittsgewicht dieser Lose – dabei handelt es sich um die Gesamtmenge von Broten mit gleicher Gewichtsklasse, identischer Sorte und Herstellung – war kleiner als das angegebene Nominalgewicht. Dies entspricht einer Nichtkonformität von 11,3 Prozent über alle



19

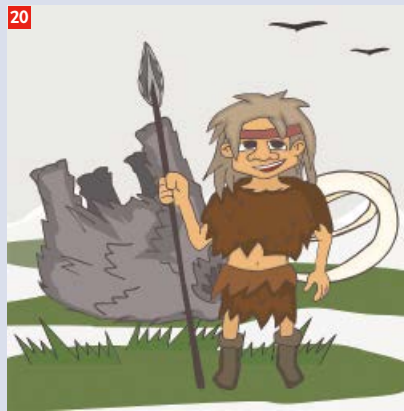
geprüften Betriebe.» Bei den sündigen Bäckereien werde weiter unangekündigt kontrolliert, schreibt das Metas.

Wie genau soll es denn sein?

Wir benötigen – Gerd Folkers betont das – sehr genaue Zeitmessungen, um beispielsweise via Satellit eine Ortsbestimmung vorzunehmen. Das GPS-Signal, das da aus 20 000 Kilometern Höhe abgesendet wird, muss auf 1 Milliardstel Sekunde präzise sein, um hienieden eine Ortung auf 1 Meter zu erlauben. Wäre es nur millionstel-sekundengenau, wären wir schon 1 Kilometer daneben. Hier braucht's die Atomuhr. Anderswo will man gar nicht so genau sein. Es wäre ein Leichtes, bei Skiweltcuprennen die Zeit auf die Tausendstelsekunde zu erfassen (wie es etwa beim Bobsport gemacht wird). Man tut es nicht, weil man der Meinung ist, dass eine so geringfügige Differenz kein entscheidendes Leistungsmerkmal darstellt. Ein schönes Beispiel für den Verzicht auf

Genauigkeit ist die Schweizer Bahnhofsuhr (19), 1944 von Hans Hilfiker für die SBB designt. Die rote Kelle des Sekundenzeigers zeigt nicht wirklich die Sekunden an, sondern durchteilt die Minute etwas zu schnell, um dann auf der Zwölf anderthalb Sekunden auf den Impuls zur neuen Minute

20



zu warten. Mit ihm springt auch der Minutenzeiger auf den nächsten Strich, und der Sekundenzeiger startet die neue Tour.

Essen messen

Wir schliessen unser Gespräch mit Gerd Folkers mit Überlegungen zur Wortherkunft, die in seinem Buch am Anfang stehen: Das Wort messen führt, wie wir's auch drehen und wenden, fast unweigerlich zum Thema Essen. Der Wortstamm begegnet uns beispielsweise im Messer, dem «Speiseschwert», mit dem abgeteilt und zugemessen werden kann. Wir können die Erfindung des Messens also ziemlich in die Anfänge der Menschheitsgeschichte legen: Das Mammut ist erlegt (20), und jetzt gilt es, dieses unter Jagenden und Sammelnden und anderen hungrigen Mäulern einigermaßen fair aufzuteilen. Der Wunsch nach Gerechtigkeit ist dem Messen tief eingeschrieben.



Gerd Folkers: *Faustmanns Hypsometer und andere seltsame Instrumente zur Vermessung der Welt*, Zürich (Chronos-Verlag) 2023. 216 Seiten, durchgehend (weitgehend vom Autor selbst) illustriert. 32 CHF.

Bildnachweis

- 1) aus dem Buch. 2) Wikimedia CC. 3) Ogmios/Wikimedia CC. 4) MahirAtes/iStock. 5) Yana Boiko/iStock. 6) malerapso/iStock. 7) Lantus/Wikimedia CC. 8) Schweizerisches Sozialarchiv. 9) kovgabor79/iStock. 10) Dr. Franz Mozhnik: *Lehrbuch des gesamten Rechnens für die vierte Classe der Hauptschulen in den k.k. Staaten, Wien 1848*/Wikimedia CC. 11) LPLT/Wikimedia CC. 12) Migros-Genossenschaftsbund/Wikimedia CC. 13) aus dem Buch. 14) Xeno/Wikimedia CC. 15) Sven/Wikimedia CC. 16) slt. 17) Vera Aksionava/iStock. 18) valoi84sl/iStock. 19) Juergen G., mod. Rainer Z./Wikimedia CC. 20) Kuevda/iStock.

Im öffentlichen Verkehr dreht sich alles um die Zeit – auch im Arbeitszeitgesetz

12 Stunden sollst du ruhen

Die Zeitmessung ist im Verkehr, der Fahrpläne einzuhalten versucht, genuin. Auch die Arbeitszeit des Personals ist streng reglementiert: im Arbeitszeitgesetz (AZG), dessen Verordnung gerade revidiert wird (siehe Kasten).

| Text: Christoph Schlatter (Foto: Disobeyart/iStock)

Eigentlich stehen die Vorschriften für die Arbeitszeit im Arbeitsgesetz (ArG). Allerdings ist die Liste der Ausnahmen dort lang. Dass das Arbeitsgesetz nicht auf Personen geistlichen Standes anwendbar ist, versteht sich: Deren Gerechtigkeit ist nicht von dieser Welt. Regelrecht perfid ist hingegen, dass auch «Lehrer, Fürsorger, Erzieher und Aufseher in Anstalten», also die (meist weiblichen) sozialpädagogischen Belegschaften sozialer Einrichtungen, dem Arbeitsgesetz nicht unterstellt sind.

Ohne Fischer und Schiffer

Weitere Ausnahmen: Landwirtschaft, Rheinschifffahrt, Fischerei und die öffent-



Der öffentliche Verkehr ist oft hektisch; die Angestellten brauchen daher ausreichend Erholung.

Komplexes Revisionsvorhaben

5 Jahre nach der letzten Revision kommt die Verordnung zum Arbeitszeitgesetz (AZGV) erneut «unters Messer». Warum eigentlich? Was gibt es zu ändern? Wie funktioniert so eine Revision überhaupt?

| Text: Micha Amstad, VPOD-Zentralsekretär

Die AZGV wurde, zeitgleich mit dem Gesetz, 2018 umfassend revidiert. Dabei wurden bisherige Regelungen teils komplett neu aufgebaut, neue Elemente kamen hinzu. Warum jetzt schon wieder eine Revision? Der Reformbedarf wird aus drei Quellen gespeist. Erstens durch die Gewerkschaften: Aus unserer Sicht bestehen einige Baustellen. Es geht ja unter anderem um Dienstpläne, die den Arbeitsalltag und auch die Gestaltung des Privatlebens massgeblich prägen. Weiter geht es um Unklarheiten, die sich seit der letzten Revision in der Praxis ergeben haben. Drittens hat auch die Arbeitgeberseite Anpassungswünsche. Zentral für die Gewerkschaften sind Themen wie Gesundheitsschutz und Vereinbarkeit. Beispielsweise ist beim Ferienbezug nach wie vor nicht garantiert, dass Arbeitnehmende tatsächlich sieben volle Kalendertage am Stück

frei haben. Zudem muss die schleichende Ausdehnung der Höchstarbeitszeit eingeschränkt, überhaupt die Liste der Ausnahmen gekürzt werden. Die Arbeitgeberseite will das Gegenteil, nämlich weitere Flexibilisierung. Die Verlängerung von Dienst- und die Verkürzung von Ruheschichten soll einfacher werden, finden sie. Die Jahresdiensteilung stellen sie grundsätzlich in Frage, und grafische Dienstpläne wollen sie abschaffen.

Einigung wird angestrebt

Das Revisionsvorhaben ist komplex. Die AZG-Kommission, welche das Arbeitszeitgesetz begutachtet und weiterentwickelt, hat dafür eine tripartite Kommission einberufen. Das Gremium ist also gleichberechtigt zusammengesetzt aus Delegationen der Arbeitnehmenden, der Arbeitgeber und des Bundesamts für

Verkehr. Die Arbeitnehmenden werden durch die Gewerkschaften VPOD, SEV und Syndicom vertreten, die alle drei stark im öV verankert sind.

Alle Seiten können Anpassungs- und Weiterentwicklungsvorschläge anbringen. Damit eine Änderung aber aufgenommen wird, müssen alle drei Parteien zustimmen. Der Fahrplan sieht vor, dass die Verhandlungen Ende Jahr abgeschlossen werden. Dann geht der Vorschlag durch einige Prüfungsinstanzen und dann an den Bundesrat. Dieser verabschiedet die Verordnung in eigener Kompetenz, frühestens auf den 1. Januar 2025. Sobald irgendwo irgendetwas klemmt, wird es mindestens 2026. Aktuell steckt die tripartite Kommission noch mitten in den Verhandlungen. Die sind, wie man weiss, erst dann zu Ende, wenn alles verhandelt ist.

liche Verwaltung. Sowie der öffentliche Verkehr. Für ihn gibt es ein Spezial-, das Arbeitszeitgesetz (AZG).

Die Schweizer Gesetze sind nicht für besondere Arbeitnehmerfreundlichkeit bekannt. Auch beim «Gesetz über die Arbeit in Unternehmen des öffentlichen Verkehrs» (so der volle Name) geht es wohl nicht in erster Linie darum, die Beschäftigten zu schützen. Die Sorge gilt vielmehr jenen, die sich dem öffentlichen Verkehr anvertrauen. Sie sollen nicht in Gefährte steigen müssen, die von unausgeschlafener oder übermüdetem Personal gesteuert werden. Daher sind die Vorschriften des AZG über die Arbeits- und Ruhezeit und der zugehörigen Verordnung (AZGV) vergleichsweise rigide.

AZG und AZGV gelten für vom Bund konzessionierte Verkehrsunternehmen auf Schiene und Strasse, zu Wasser und am Seil. Auch Unternehmen mit Sitz im Ausland fallen darunter, sofern sie ihre Leistungen in der Schweiz erbringen. Dem Wirkungsbereich entzogen ist seit der letzten AZG-Revision das Verwaltungspersonal der fraglichen Betriebe. Das leuchtet bis zu

einem gewissen Grad ein: Das Marketing kann man zu Bürozeiten betreiben, und wenn die Buchhaltung falsch rechnet, gibt es nicht unmittelbar Tote. Allerdings entstehen so auch Grenz- und Zweifelsfälle.

Eine Besonderheit des AZG ist die Androhung von Strafen. Wer den Bestimmungen zur Arbeits- und Ruhezeit zuwiderhandelt, kann gebüsst werden. Das gilt auch für Arbeitnehmende. Sie müssen also, wenn sie aus Kulanz einen Dienst tauschen, aufpassen, dass die eigene Mindestruhezeit eingehalten bleibt. Bei einem Unfall sind sie sonst die Lackierten. Sie werden indes nicht bestraft, wenn der Verstoss aufs Konto des Arbeitgebers geht.

«Zeitgemässe Behaglichkeit»

Das Kernstück des Arbeitszeitgesetzes sind seine Vorschriften zur Zeit. Dabei geht das AZG nicht von einem Kalendertag aus, sondern definiert den Arbeitstag als Dienstschicht plus Ruheschicht. Die Dienstschicht umfasst auch die Pausen und darf 12, in Spezialfällen auch mal 13 oder 14 Stunden dauern. Eine minimal 12-stündige

Ruheschicht wäre logisch. Aber die Ruheschicht darf einmal pro Woche auch bloss 11 Stunden betragen. Im Kleingedruckten der Verordnung wird es dann *richtig* kompliziert. Dort wird die Senkung der Ruheschicht auf 9 Stunden etwa für folgende Fälle erlaubt: «Einmal zwischen zwei dienstfreien Tagen beim Wechsel vom Nacht- zum Mittel- oder Spätdienst, sofern der Nachtdienst nicht länger als bis 2 Uhr dauert; vom Spät- zum Früh-, Mittel- oder Spätdienst, vom Mittel- zum Früh- oder Mitteldienst, oder vom Früh- zum Frühdienst.» Allerdings ist für diese «Spezialoperationen» eine Vereinbarung der Sozialpartner erforderlich.

Die Aufstellung einer guten Dienstplanung auf dieser Basis ist eine Wissenschaft für sich. Zu beachten sind auch noch Regeln für Sonntags- und für Nachtarbeit. Auch zu den Pausen äussert sich das AZG sehr ausführlich. Es – bzw. die Verordnung – macht dabei nicht nur Aussagen zur Dauer und zur Lage der Pausen, sondern sogar zur Ausstattung der Pausenräume bis hin zum Vorhandensein von Kocheinrichtungen und «zeitgemässen Anforderungen an Behaglichkeit».

Eine Fähre ist ein Schiff ist ein Fahrzeug

Der Zürichsee ist 40 Kilometer lang und hat die Form einer sehr dünn geratenen Banane. An zwei Stellen kann man ihn trockenen Fusses oder Rades queren, nämlich auf dem Seedamm und mit der Fähre von Horgen nach Meilen. Seit 1933 gibt es diese schwimmende Brücke; heute verschiebt sie mit 5 Fährschiffen Fahrzeuge und Menschen im 10-Minuten-Takt oder noch schneller von der Gold- an die Pfäfersküste und retour. Im Allgemeinen unfallfrei, ausser am 20. Mai 1996, als Isa Hesse-Rabinovitch, Filmemacherin (und Schwiagertochter von Hermann Hesse), in ihrem Auto statt auf die Bremse aufs Gas trat und nach Auffahrt auf die Fähre an deren anderem Ende direkt weiter in den Zürichsee fuhr. Die damals 78-Jährige und ihr Hund Gipsy konnten dank dem beherzten Einsatz eines Schiffsfahrtsangestellten aus den noch eher kühlen Fluten gerettet werden.

Ein weiterer «Zwischenfall» war eine Kontrolle durch das Bundesamt für Verkehr (BAV) im Herbst 2012. Die Aufsichtsbe-

hörde deckte dabei auf, dass die gesamte Dienstplanung mit dem Arbeitszeitgesetz nicht konform war: «Alle Dienste der Fähre Horgen–Meilen weisen eine Überschreitung der ununterbrochenen Arbeitszeit auf bzw. es werden weder Pausen noch Arbeitsunterbrechungen zugeteilt.» Das Bundesamt gab dem Fährbetrieb bis Ende Februar 2013 Zeit für eine neue Dienstplanung mit Einhaltung der Pausenzeiten. Der Fall zog sich – vorab wegen der Hinhaltetaktik des Fährbetriebs – bis vor Bundesgericht (2C_779/2014). Das Bundesverwaltungsgericht war zuerst dran: Es setzte definitiv eine Frist für den AZG-konformen Betrieb: Nach spätestens 5½ Stunden Arbeitszeit muss den Beschäftigten eine 20-minütige Pause gewährt werden, in der sie nicht gestört werden dürfen. Eine Ausnahmebewilligung könne nicht erteilt werden; es lägen zwischen Horgen und Meilen keine aussergewöhnlichen Verhältnisse vor.

Wenigstens eine längere Übergangszeit wollte der Fährbetrieb dann noch erstreiten; er



könne unmöglich so schnell so viel Personal ausbilden; zudem erfülle der Fährbetrieb eine wichtige Funktion, und die Pausenregelung sei jahrzehntelang unbeanstandet geblieben. Das Bundesgericht fegte diese Argumentation vom Tisch: Die AZG-Vorschrift sei eine Mindestregel und gelte auch ohne erhöhtes Gefährdungspotenzial. Und dass Personal schwer zu finden sei, begründe erst recht keine Ausnahme. Im Dezember 2014 war es dann amtlich: Die Fähre muss Pausen gemäss AZG gewähren. Und zwar allerspätestens ab Oktober 2015. Ahoi. | slt (Foto: Roland zh/Wikimedia CC)

Wahrscheinlich diskriminiert

Arbeitgebern in der Schweiz ist Diskriminierung fast jeder Façon erlaubt – ausser bezüglich des Geschlechts. Diese ist gemäss Gleichstellungsgesetz (GLG) im Erwerbsleben verboten, wie die Plattform *Arbeitsrecht aktuell* anhand eines neuen Bundesgerichtsurteils in Erinnerung ruft. Und das gilt auch bei der Anstellung. Diskriminierung liegt allerdings nur dann vor, wenn der Arbeitgeber keine andere sachliche Begründung für die Ablehnung der fraglichen Kandidatur geben kann. Eine solche Begründung können abgewiesene Stellensuchende verlangen, wenn sie diskriminierende Nichtanstellung geltend machen wollen. Maximal 3 Monatslöhne lassen sich auf diese Weise erstreiten; eine Einstellung kann dagegen nicht durchgesetzt werden (anders als bei einer diskriminierenden Kündigung, wo auch Wiedereinstellung möglich ist).

Das Bundesgericht hat jüngst definiert, wie genau die im Gleichstellungsgesetz vorgesehene Beweiserleichterung im Fall einer behaupteten Anstellungsdiskriminierung anzuwenden ist (4C 719/2021). Bevor ein Arbeitsverhältnis zustande gekommen ist, greift ja die sonst im GLG gültige Umkehr der Beweislast nicht. Es reicht also nicht, dass die klagende Partei die Diskriminierung lediglich glaubhaft macht, um die beklagte Seite zu zwingen, ihre «Unschuld» – also die Nichtdiskriminierung – zu beweisen. Das hat das Bundesgericht schon 2002 klargestellt (2A.329/2002).

Diskriminierung bei der Einstellung lässt sich nur schwer hieb- und stichfest beweisen.



Die strikte Kausalität, dass das Geschlecht der Bewerberin für die Nichtanstellung entscheidend war, dürfte aber für Abgewiesene, die auf Interna des Betriebs keinen Zugriff haben, nur schwer zu belegen sein. Das sieht auch das Bundesgericht im aktuellen Urteil ein. Es gibt sich daher mit einem Nachweis der «überwiegenden Wahrscheinlichkeit» zufrieden. Also: Die Beweislastumkehr greift tatsächlich nicht, bevor ein Arbeitsverhältnis entstanden ist. Dafür werden die Anforderungen an den klägerseits zu erbringenden Beweis gesenkt. Indizien reichen aus – die da sein können «der Inhalt des Stellenangebots, die schriftliche Begründung der Ablehnung der Anstellung oder ein widersprüchliches Verhalten des Arbeitgebers». | slt (Foto: fizkes/iStock)

Melinda Nadj Abonji Geld – zehn Geschichten

5 Gegenzauber

Ich schaue meine Finger an, drehe meine Hände, so und andersherum, kann es sein, dass Gott einen Fehler gemacht hat? Hätte er uns vier Hände geben müssen? Hätten wir dann keine Schulden? Schwachsinn, sagte Mutter, war wütend, weil ich ständig blödes Zeug fragte, dann müssten die Reichen überall Hände haben, haben sie aber nicht, oder glaubst du, die Herren Direktoren haben irgendwo noch Hände versteckt, in ihrem Mantel oder sonst wo? Mutter meinte, und sie machte ein langes Gesicht, dass die Reichen mit einem duftenden Furz auf die Welt kommen, fluff, direkt in die weiche Wiege, und den Furz vererben sie dann weiter! Es hört nicht auf, nach hinten nicht und nach vorne nicht, und bei uns hört es erst recht nicht auf. Was denn, was hört nicht auf, bei uns, und ich ziehe an Mutters Schürze, aber Mutter winkt ab, schickt mich in den Garten, mach dich nützlich!

Ich erzähle es Grossmutter, die mit einem Kessel zum Ziehbrunnen schlurft. Sie lacht, es wird nicht besser, der Keuchhusten, die verfaulten Kartoffeln, das Schuften, nimm, was du willst, die Löcher in den Socken, der Suff, hier und dort im Nachbarshaus und dort drüben! Und warum wird es nicht besser? und ich finde es gar nicht lustig, obwohl Grossmutter lacht, sich zu amüsieren scheint. Die Spur ist zu dick, antwortet Grossmutter, da kommen wir nicht raus, das



Melinda Nadj Abonji ist Schriftstellerin und Musikerin

meint deine Mutter. Ich schaue in ihr verfaltetes, in ein dunkles Kopftuch eingepacktes Gesicht, auf die fein gekräuselten Barthaare, die ich ihr manchmal zupfe, und ich fange an zu weinen, vor lauter, absoluter Wut, weil ich es nicht verstehe, weil alles irgendwie rätselhaft und bedrückend ist, auch auf den blauen Ziehbrunnen bin ich zornig, aus dem Grossmutter Wasser pumpt, und sie pfeift vor sich hin, als wäre alles in bester Ordnung. Dann stellt sie den halbvollen Kessel hin, schaut mich direkt an, hör mir zu, hörst du mich? Vergiss, was deine Mutter gesagt hat, pfeif auf die Spur, egal, was kommt, glaub an deine Hände – und hat sie wirklich «Gott kannst du vergessen» gesagt? Oder habe ich es mir eingebildet? Und sie wischte mir die Tränen aus dem Gesicht, schmatzte Küsse

auf meine Finger, da hast du es, vergiss nie, was ich dir gesagt habe, auch wenn alle etwas anderes behaupten! und ich wollte, dass Grossmutter mit dem Küssen aufhört, mich loslässt, aber sie hielt mich fest, an meinen Handgelenken, und sie hörte und hörte überhaupt nicht auf – bis ich mich nicht mehr sträuben konnte – und jetzt weinte ich, weil ich ganz ruhig wurde. Etwas Warmes, Unvergleichliches tröpfelte in mich hinein, eine Art Gegenzauber zu dem, «dass alles so ist wie es ist, sich sowieso nichts ändern lässt». Aber das begriff ich erst viel später, als Grossmutter schon lange tot war, sie in meinen klein gewachsenen Händen lebendig blieb.



Krankenhausreform solide gestalten:
Franklin-Klinikum (Berlin).

Krankenhausreform zentrieren

Bund und Länder sprechen in Deutschland über eine Krankenhausreform, denn das geltende System ist offenkundig dysfunktional. Die Gewerkschaft Verdi verlangt, dabei die Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten und die Anliegen der Beschäftigten in den Mittelpunkt zu rücken. Die Reform müsse die be-

darfsgerechte wohnortnahe Versorgung ebenso sicherstellen wie gute Arbeitsbedingungen, erklärte Verdi-Bundesvorstandsmitglied Sylvia Bühler. Die Vorschläge von Gesundheitsminister Karl Lauterbach gingen in die verkehrte Richtung: Mit «Bewertungsrelationen für Pflegetätigkeiten» würden die unseligen Fallpauschalen auch noch auf die Pflege ausgedehnt, statt dass das untaugliche System endlich überwunden werde, so Bühler. | verdi (Foto: slt)

EU für Konzernverantwortung

Nachdem sich das EU-Parlament mit 366 zu 225 Stimmen für eine Konzernverantwortungsrichtlinie ausgesprochen hat, muss auch die Schweiz in die Gänge kommen. Sonst ist sie bald das einzige europäische Land ohne entsprechende Gesetzgebung. In der EU müssen nur noch letzte Differenzen zwischen den Institutionen ausgeräumt werden. In der Schweiz hat der Bundesrat noch

im Dezember entschieden, lediglich eine kleine Anpassung beim «Reporting» an die Hand zu nehmen. Damit bricht er das Versprechen, das er bei der Abstimmung über die – nur knapp gescheiterte – Konzernverantwortungs-Initiative abgegeben hatte: dass nämlich die Schweiz «international abgestimmt» vorgehen werde. Chantal Peyer vom Vorstand der Koalition Konzernverantwortung sagt: «Wenn Konzerne wie Glencore Flüsse vergiften oder ganze Landstriche zerstören, dann sollen sie dafür geradestehen.» | pd/vpod

Rohstoffe: Peinlicher Papiertiger

Seit Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine ist der politische Sprengstoff, den der Schweizer Rohstoffhandel birgt, noch offensichtlicher geworden. Mittlerweile trägt der Transithandel satte 10 Prozent zum Schweizer BIP bei – er hat damit erstmals den Finanzplatz überholt. Vor diesem Hin-

Wirtschaftslektion Rezepte gegen Fachkräftemangel

In einer Marktwirtschaft gibt es für ein Knappheitsproblem wie den Arbeitskräftemangel eine einfache Lösung: Die Unternehmen müssen attraktiver werden, damit mehr Menschen (bei ihnen) arbeiten wollen. Angesichts dessen überrascht es, dass trotz anhaltender Klagen über Rekrutierungsschwierigkeiten die Reallöhne im Jahr 2023 aller Voraussicht nach stagnieren werden. Zwar dürften die Nominallöhne um knapp 2,5 Prozent zulegen, doch die Preise werden absehbar mindestens ebenso stark steigen. Natürlich gibt es für Firmen auch andere Möglichkeiten als den Lohn zur Attraktivitätssteigerung. Viele Arbeitskräfte wünschen sich zum Beispiel grössere Flexibilität bei den Arbeitszeiten, geringeren (Zeit-)Druck, weniger Bürokratie, die Möglichkeit, trotz Teilzeitarbeit im Unternehmen aufzusteigen, oder mehr Angebote, die Erwerbsarbeit und die familiären Verpflichtungen zu vereinbaren.

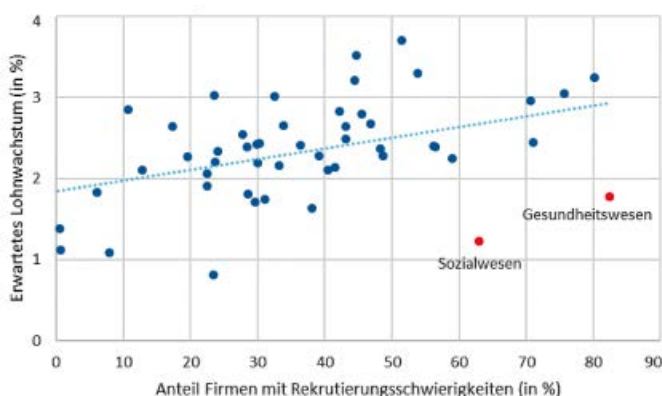
Etwa durch eine längere Elternzeit oder durch firmeninterne und passgenaue Betreuungsangebote.

Dennoch bleibt der Lohn ein wichtiger Faktor. Und tatsächlich lässt sich ein Zusammenhang zwischen Fachkräftemangel und Lohnwachstum beobachten. Die Punkte auf der Grafik repräsentieren einzelne Branchen. Auf der horizontalen Achse ist der Anteil der Firmen mit Rekrutierungsschwierigkeiten in der jeweiligen Branche abgebildet, auf der vertikalen Achse das von den Firmen erwartete Lohnwachstum in den nächsten 12 Monaten. Die Umfrage der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich stammt vom Herbst 2022.

Die Grafik zeigt, dass Unternehmen in Branchen mit ausgeprägten Rekrutierungsschwierigkeiten ein stärkeres Lohnwachstum erwarten als Unternehmen in Branchen mit weniger starkem Fachkräftemangel. Einige Firmen scheinen also erkannt zu haben, dass sie selber aktiv werden müssen, um das Fachkräfteproblem anzugehen. Ob die geplanten Lohnsteigerungen ausreichen, ist angesichts der weiterhin hohen Teuerung allerdings unklar.

Zwei Branchen scheinen sich dem Zusammenhang zwischen Fachkräftemangel und Lohnwachstum jedoch vollkommen zu entziehen: Im Gesundheits- und im Sozialwesen – auf der Grafik schwer im Abseits gelegen – stehen trotz ausgeprägten Rekrutierungsschwierigkeiten unterdurchschnittliche Lohnerhöhungen an. Das ist problematisch, weil dadurch der Fachkräftemangel weiter ausgeprägt werden dürfte, was sich auf die Qualität der Leistungen auswirken könnte. Wenn weiterhin eine hohe Qualität in der Gesundheitsversorgung, der Kinder- und Altenbetreuung gewährleistet werden soll, müssen auch entsprechende finanzielle Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. | Daniel Kopp, MTEC ETH Zürich

Fachkräftemangel und Lohnwachstum



Quelle: KOF Bulletin Nr. 173; aktualisiert dk

tergrund ist der neue Rohstoffbericht des Bundesrats ein peinlicher Papiertiger. Statt griffige Massnahmen zur Verhinderung von Sanktionsumgehung zu beschliessen, geht die Schweiz weiter ihren Sonderweg. Auch die Datenlage bleibt – offensichtlich gewollt – marode. Die zeigt sich etwa bei den Sanktionen gegen russisches Erdöl; das Seco macht den Händlern weder Vorgaben noch führt es Kontrollen durch. Die Organisation Public Eye hält diesen Blindflug für gefährlich. Angesichts der wirtschaftlichen Bedeutung des Sektors bräuchte es eine branchenspezifische Behörde: eine Rohstoffmarktaufsicht.

| *pe/vpod* (Foto: Natalia Bodrova)

Hollywood gehen die Pointen aus

Seit einem Monat streiken in Hollywood die Drehbuchautorinnen und -autoren. Eine Einigung mit der *Alliance for Motion Pictures and Television Producers* ist weiter nicht in Sicht.

Forderung (429 Millionen Dollar mehr) und Angebot (86 Millionen Dollar) liegen nach wie vor weit auseinander. Kurzfristig betrifft die Arbeitsniederlegung alles, was tagessaktuell produziert wird, insbesondere die Late-Night-Shows, denen es nun an Pointen gebricht. Wie die NZZ berichtet, sind auch Serien von Netflix, Disney, Warner und Amazon betroffen; für solche Formate werden die Drehbücher am Set laufend umgeschrieben; weil das nicht stattfinden kann, ruhen die Dreharbeiten. Weniger zugespitzt ist die Situation bei den längerfristig produzierten Filmen fürs Kino. Die Autorinnen und Autoren verlangen bessere Löhne und Zuschüsse an Krankenversicherung und Altersvorsorge. | *slt*

Entwicklungsallianz für Klimaschutz

Die in der Alliance Sud zusammengefassten Entwicklungsorganisationen rufen dringend zu einem Ja zum Klimaschutzgesetz



Rohstoffbericht sorgfältig verfassen:
Papiertiger (Schweiz).

auf, über das am 18. Juni abgestimmt wird. «Die schlimmsten Auswirkungen der Erderwärmung treffen die Ärmsten im globalen Süden, die den Klimawandel am wenigsten befeuern», schreibt die Allianz. Extremwetterereignisse träten dort häufiger auf als bei uns; die Möglichkeiten zur Anpassung seien für die ärmeren Länder geringer. | *slt*

Wer war's? Das Leben als Quiz

«Das ganze Leben ist ein Quiz, und wir sind nur die Kandidaten; das ganze Leben ist ein Quiz, und wir raten, raten, raten...», sang Hape Kerkeling. Als die Leute noch richtiges Fernsehen schauten, fast alle das gleiche, weil es nur drei Programme und keine Fernbedienung gab, in jener fernen Zeit war die Samstagabend-Show das *Pièce de résistance* der Fernsehunterhaltung. Natürlich war Show- oder Quizmaster ein Männerberuf, ausgeübt mit zeittypisch chauvinistischer Attitüde von Herren wie Carrell oder Fuchsberger. Den meisten der frühen Moderatoren war eine weibliche Hilfskraft beigelegt. Mannequin Gaby Kimpfel wurde aus 100 Bewerberinnen dazu auserwählt, in wenig alltagstauglicher Damenmode ihrem Meister Hans-Joachim Kulenkampff zu dienen. Als «Buchstabenfee» zur Legende wurde Maren Gilzer; ihr oblag die verantwortungsvolle Aufgabe, im «Glücksrad» die erleuchteten Lettern des zu erratenden Sprichworts nach vorn zu drehen.

In der Schweiz flimmerte Frauenschwarm Mäni Weber ab 1963 in die Stuben, erst mit «Dopplet oder nütüt», dann mit «Wer gwünnt?». Von Wim Thoelkes «Grossem Preis» abgekupfert waren die Glaskabinen, in welchen die Kandidierenden auf Herz, Nieren und ihr Wissen im Spezialgebiet geprüft wurden. Auch «Mäni National» wurde bis zum frühen TV-Aus 1977 assistiert, nämlich von Ansagerin Rita Anderman.

«X und Y waren doppelt, da müssen wir 2 abziehen», pflegte eine der seltenen Jury-Damen jener Epoche zu sagen. Und zwar in einer Sendung, die ab 1971 jeweils donnerstags über den Äther ging. Ihre Kollegin übertrug den Gewinn in österreichische Verhältnisse; dabei resultierten schwindelerregende Summen, denn der Wechselkurs der Mark zum Schilling lag bis zum Euro konstant bei etwa

1 zu 7. Nur wenige wussten Bescheid über den Hintergrund des Moderators: Er stammte aus einer jüdischen Familie und hatte die Nazizeit versteckt in einer Berliner Kleingartenkolonie überlebt. Eine Freundin seiner Mutter gewährte ihm 1943 in ihrer Laube Obdach, im Verschlag hinter einer Tapetentür. Sie teilte mit ihm das rationierte Essen und leerte ihm den Nachtpf.

Als sie 1944 starb, übernahmen zwei Freundinnen die Versorgung, bis die Rote Armee den mittlerweile 20-Jährigen befreite. Wie hiess der Mann, der zu Beginn seiner Sendung immer auch die «Zuschauer drüben» begrüßte und dessen Markenzeichen Luftsprünge waren? Der Lösungsname kann per E-Mail an redaktion@vpod-ssp.ch übermittelt werden. Oder per Post an: VPOD Zentralsekretariat, Wer war's?, Birmensdorferstrasse 67, Postfach, 8036 Zürich. Als Preise gelangen Büchergutscheine à 100, 50 und 20 Franken zur Verlosung. | *slt*

Es war Martina Navratilova

Zwar stand Steffi Graf noch etwas länger an der Spitze der Weltrangliste und Margaret Court gewann mehr Grand-Slam-Turniere. Aber übers Ganze gesehen ist Martina Navratilova, lesbische linkshändige US-Amerikanerin mit tschechischen Wurzeln, die beste Tennisspielerin aller Zeiten: Sie holte 167 WTA-Einzeltitel; dazu kommen weitere 177 Siege im Doppel und ein paar Zerquetschte im Mixed. Macht ein Preisgeld von 21 626 089 Dollar und 13 Cent. Okay: Die 13 Cent sind frei erfunden. Wahr ist, dass Iris Brauchli (Zürich), Silvia Stucki (Luzern) und Edgard Lienhart (Reinach) die – etwas kleiner dimensionierten – Preise abgeräumt haben. | *slt*

VPOD-Landesvorstand vom 2. Juni 2023

Der VPOD-Landesvorstand hat im Bundeshaus in Bern getagt und hat

- die Jahresrechnung 2022 des Verbandes (Verbandsrechnung und Finanzierungsfonds) zuhanden der Delegiertenversammlung genehmigt. Sie schliesst mit einem Defizit von 769 000 Franken. Vom Finanzplan für die Jahre 2024/25 wurde Kenntnis genommen, ebenso vom Bericht 2022 über die Kollektiv-Krankenversicherung.
- in seiner Funktion als Stiftungsrat Tätigkeitsberichte und Jahresrechnungen der VPOD-Stiftungen Ferienwerk, Sterbekasse und Interpretenhilfsfonds gutgeheissen.
- das neue Reglement des VPOD Tessin ratifiziert, unter der Bedingung, dass das Dokument in geschlechtergerechter Sprache abgefasst wird.
- im Rahmen des VPOD-Sparprogramms einige Statutenänderungen zuhanden des Kongresses auf den Weg gebracht. Diese betreffen den Rhythmus der Delegiertenversammlung (neu: «mindestens zweimal jährlich in physischer Form»), die Grösse des Kongresses (neu: 200 Delegierte) und die Entschädigung des Landesvorstands (neu: in einem Reglement zu regeln).
- Berichte über das Zukunftsprojekt mit dem PVB und über die Anpassung der Pflichtenhefte in den Zentralsekretariaten gehört.
- für den VPOD-Kongress (17./18. November, Locarno) die Kongressleitung (Cora Antonioli, Vanessa Kaeser König, Philippe Martin, Katharina Precicz-Huber, Jorge Serra, Xenia Wassihun, Natascha Wey, Aldo Zwikirsch), den Zeitplan und die Gästeliste festgelegt.
- die bisher eingegangenen Anträge zum Kongresspapier durchberaten und mit Empfehlungen zuhanden der Delegiertenversammlung versehen.
- von der Kandidatur von Christian Dandrès, SP-Nationalrat Genf, für das VPOD-Präsidium Kenntnis genommen.

Natascha Wey, Generalsekretärin

Rote Köpfe

Im Mai gab es im VPOD Zentralschweiz einen seltenen Geburtstag: Kollege **Josef Amrein** ist am 19. Mai 1923 geboren und hat nach Adam Riese 100 Erdenjahre zurückge-

legt. Trotz ein paar Altersbeschwerden ist er munter und heiter – getreu dem Motto «Freude herrscht», das ihn, so die Auskunft des Sohnes, durch manche Schwierigkeit getragen hat. Eine solche gab es 1964:



Kollege Amrein, gelernter Dreher, war auf dem Flugplatz Emmen für die Instruktion an den neuen Flugzeugen zuständig. Dass bei dieser Gelegenheit das Triebwerk eines frisch gelieferten «Hunter» explodierte, war nicht seine Schuld (sondern lag an falschen Instruktionen des Herstellers). Es brauchte damals die VPOD-Rechtshilfe, um den Kollegen zu entlasten. Ein weiteres Amrein-Rezept für physische und psychische Gesundheit heisst «Sport». Josef Amrein hat «so gut wie alle Sportarten betrieben – ausser Boxen», wie sein Sohn zu Protokoll gibt. 1944 war er dabei, als der SC Kriens aus der Taufe gehoben wurde (Monatsbeitrag: 50 Rappen). Er ist der einzige noch lebende Gründer. (Der SC Kriens – aktuell in der Promotion League – spielte in den 1990er Jahren kurz in der Nationalliga A und stiess 2010 in die Cup-Halfinals vor.) 1947 schon trat Josef Amrein in den VPOD ein. Dieser wünscht seinem langjährigen Mitglied alles Gute. Und weiterhin: Freude.

Wir bleiben in der Gegend: Viviane Hösli, die vom VPOD-Regionalsekretariat Zentralschweiz zum Zentralsekretariat gewechselt hat, hinterlässt naturgemäss eine Lücke in ihrem bisherigen Wirkungskreis. Sie wird gefüllt durch **Carlo Mathieu**, der zum Glück das gewerkschaftliche Handwerk bereits kennt: Seit 17 Jahren ist er gewerkschaftlich tätig, zuletzt bei der Syna. Das Zentralschweizer Sekretariat ist für die Mitglieder in Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern zuständig.



Und nochmals aus dem Herzen der Schweiz – und von Herzen: Gratulation an Kollegin **Ylfete Fanaj**. Sie hat der SP den Sitz in der Luzerner Kantonsregierung zurückerobert – im zweiten Wahlgang,



in welchem sie die grünliberale Kandidatin distanzierte. Der Erfolg ist bemerkenswert: Nicht nur, dass Ylfete Fanaj unmissverständlich links politisiert; sie ist auch die erste Schweizer Regierungsrätin kosovarischer Herkunft. 1991, mit 9 Jahren, kam sie als Tochter eines Saisonniers nach Sursee. In der neuen Regierung wird Fanaj das Justiz- und Polizeidepartement übernehmen.

Die Sitzung des **VPOD-Landesvorstandes** fand für einmal im Bundeshaus zu Bern statt: Der Präsidentin, Nationalrätin Precicz-Huber, konvenierte es so am besten. Rasch wird – nach Ende der Sitzung – noch ein Foto vor dem punkto Frauenquote zweifelhaften Rütli Schwur in der Eingangshalle geschossen



(immerhin tragen die Schwörenden Röcke und Hauben). Auch ansonsten bietet das Bundeshaus beste Sitzungsbedingungen, wenn man davon absieht, dass die Jass-Website – sonst zwecks kurzer Entspannung immer gerne mal aufgerufen – dort nicht zugänglich ist. Es bestehe ein Sicherheitsrisiko. Entweder: Jemand möchte verhindern, dass im Bundeshaus gejasst statt politisiert wird. Oder: Ausländische Geheimdienste versuchen via Jass-Site ins Allerheiligste der Schweiz vorzudringen, weshalb diese Flanke geschlossen werden musste.

Grosse Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Es dürfte sich herumgesprochen haben, dass VPOD-Präsidentin Katharina Precicz-Huber am kommenden Kongress aus Altersgründen nicht zur Wiederwahl steht. Wer folgt ihr? Gemunkelt wird dies und das; *eine* Bewerbung ist bereits offiziell, nämlich jene von **Christian Dandrès**.



Der Kollege ist Rechtsanwalt und arbeitet für den Mieterinnenverband Asloca und in einer Kanzlei, wo er auch Mandate des VPOD betreut. Er ist 41 und sitzt seit 2019 für die SP Genf im Nationalrat. Alle Kandidaturen werden im Herbst in diesem Heft vorgestellt.

| slt (Fotos: 3 x zVg, vpod, Parlamentsdienste)

Spital hebt Fürsorgepflicht aus – dank dem VPOD kam wenigstens ein Vergleich zustande

Nichts für schwache Herzen

Das Spital war nicht mehr bereit, auf D.s gesundheitliche Einschränkungen einzugehen und stellten den 54-jährigen auf die Strasse. Der VPOD erstritt wenigstens einen Vergleich; missbräuchlich ist die Kündigung angeblich nicht.

| Text: Sabine Braunschweig (Foto: Jolygon/iStock)

Kollege D. arbeitete seit Jahren als Lagerungspfleger in einem Spital. Kurz nach seinem 50. Geburtstag musste er sich einer Herzoperation unterziehen. Nach der Reha konnte er die Arbeit zwar wieder aufnehmen, aber Nacharbeit und das Heben schwerer Lasten waren ihm verboten. Die Vorgesetzten akzeptierten diese Einschränkung. Daher kam es für D. überraschend, als er drei Jahre später ins Personalbüro zitiert wurde. Die Verantwortlichen teilten ihm mit, dass sie seine Sonderstellung nicht mehr akzeptierten und eine Leistungs- und Einsatzfähigkeit von 100 Prozent erwarteten. Da dies medizinisch nicht möglich sei, werde er per sofort freigestellt.

Ohne Rücksichtnahme

Nach den drei Monaten der ordentlichen Kündigungsfrist war das Arbeitsverhältnis zu Ende. So vor den Kopf gestossen, wandte D. sich an den VPOD. Dieser forderte das Spital auf, das Arbeitsverhältnis fortzusetzen oder die Kündigung zu begründen. Das Spital hielt an der Entlassung fest; man sei nicht länger bereit, auf D.s schwaches Herz Rücksicht zu nehmen. Weil der VPOD der Meinung war, es handle sich um eine missbräuchliche Kündigung, wandte er sich an die Schlichtungsstelle. Diese lehnte das Begehren jedoch ab.

Die hinzugezogene Vertrauensanwältin reichte nun beim Gericht Klage ein. Das Spital sei zu verpflichten, D. eine Entschädigung wegen missbräuchlicher Kündigung in der Höhe von drei Monatslöhnen zu bezahlen, verlangte sie. D. sei durchaus in der Lage, alle Aufgaben

In unserer Serie «Hier half der VPOD» stellen wir exemplarisch interessante Konfliktfälle vor. Zur Darstellung von juristischen Verfahren – die Rechtshilfeabteilung des VPOD hat schon vielen Mitgliedern zu ihrem Recht verholfen und gibt dafür jährlich über eine halbe Million Franken aus – gesellen sich Berichte über Fälle, bei denen eine sonstige Intervention des VPOD Erfolg brachte.

der Lagerungspflege zu erfüllen – mit Ausnahme des Nachtdienstes und des schweren Hebens, das man aber sowieso besser zu zweit bewältige. D. habe nach seiner Operation wieder 100 Prozent gearbeitet; Beanstandungen habe es keine gegeben.

Wenn D. angeblich nicht alle Tätigkeiten nach Stellenbeschreibung ausführen konnte – warum man ihn dann nicht bei der IV angemeldet habe, bohrte die Anwältin weiter. Es bestehe eine Fürsorgepflicht. Das Spital dagegen habe keine Massnahmen für den Fall getroffen, dass D. längerfristig nicht mehr in diesem Feld arbeiten könne. Ohne solche Vorkehrungen habe er – inzwischen 54 – auf die Weiterführung seiner Anstellung vertrauen dürfen. «Entweder konnte er seine Aufgaben erfüllen, dann hätte man ihn weiter beschäftigen können. Oder er konnte es nicht mehr. Dann hätte man Massnahmen ergreifen müssen», argumentierte die Anwältin. Die Kündigung sei missbräuchlich, schloss sie ihr Plädoyer.

Dem widersprach die Vertretung der Arbeitgeberin. D. sei mitnichten in der Lage gewesen, seinen Job zu machen; man habe sich nur lange Zeit solidarisch gezeigt und ihn unterstützt. Man habe in Kauf genommen, dass die restlichen Teammitglieder zusätzliche Arbeiten hätten übernehmen müssen.

Das sei mit der Einführung des neuen Strategieprojekts im Spital nicht mehr möglich. Die Stellenprofile seien neuen Qualitätsstandards angepasst und geschärft worden, die Ausnahme für D. lasse sich nicht mehr halten. Für einen anderweitigen Einsatz habe sich keine Möglichkeit gefunden. Mit 54 Jahren falle D. nicht unter die Rechtsprechung des Bundesgerichts



Herz aus Stein? D. hatte keins, sondern ein angeschlagenes. Dafür erwies sich das Spital als empathielos: Schnell fort mit dem angeschlagenen 54-Jährigen, sagte man sich.

zur erhöhten Fürsorgepflicht gegenüber älteren Mitarbeitenden.

Messerscharf gefolgt

Nicht mit 54 Jahren, aber mit 55 oder 56 Jahren schon: Deshalb habe der Arbeitgeber wohl ein Interesse gehabt, D. möglichst schnell loszuwerden, folgte die Vertrauensanwältin messerscharf. Nach den Parteivorträgen, die im Wesentlichen an ihren Standpunkten festhielten, konnte eine Einigung erzielt werden. Die Arbeitgeberin erklärte sich bereit, wenigstens einen Monatslohn zusätzlich zu bezahlen. Damit wurde der Streit beigelegt und das Verfahren beendet. Die Bilanz ist betrüblich. Neue Qualitätsstandards? Die Sorge um Mitarbeitende war damit offenbar nicht gemeint.

Bangladesch: Informell Beschäftigte schliessen sich zu Kooperativen zusammen

Die Macht der Schwachen

Repon Chowdhury setzt sich seit Jahrzehnten für die Rechte der Arbeiterinnen und Arbeiter in Bangladesch ein. Seine Vision ist, dass würdige Arbeit für alle Realität wird – auch in der sogenannten Gig Economy.

| Text: Katja Schurter, Solidar Suisse (Foto: zVg)

«In Bangladesch sind nur 20 Prozent der Arbeitenden im formellen Sektor tätig. Und informell Beschäftigte fallen nicht unter das Arbeitsgesetz», sagt Repon Chowdhury. Er leitet seit ihrer Gründung 2004 die Occupational Safety, Health and Environment Foundation (OSHE), eine Solidar-Partnerorganisation. Zu den traditionell informell tätigen Strassenverkäufern, Abfallsammlerinnen, Landarbeitern und Hausangestellten kommen seit einiger Zeit die in der Gig Economy Tätigen dazu (siehe Kasten). «Die Arbeitsbedingungen sind schlecht, soziale Sicherheit gibt es nicht», stellt Chowdhury fest.

Zunehmende Repression

Einige haben sich trotzdem zu Kooperativen zusammengeschlossen. Hier unterstützen sich die Beschäftigten gegenseitig und stellen Forderungen. Mit Erfolg: So hat eine Kooperative von Strassenhändlerinnen in Dhaka ein Wohnprojekt für sehr arme Mitglieder umgesetzt, deren bisherige Wohnstätte wegen des Klimawandels weggeschwemmt wurde. Von der Regierung sei kein Schutz zu erwarten: «Im Gegenteil, sie beschäftigt selbst zunehmend Gelegenheitskräfte oder stellt Personal via Temporärfirmen an, um die Verantwortung als Arbeitgebende zu umgehen.» Ausserdem geht sie gegen nicht registrierte Initiativen

vor, auch Verhaftungen kommen vor.

Eines der dringendsten Anliegen sind existenzsichernde Löhne: «Nach der Pandemie sind die Preise massiv gestiegen, die Löhne jedoch nicht. So wird das Überleben für die Arbeitnehmenden schwierig.» Auch die weitgehend fehlenden Arbeitsinspektionen sind ein Problem. Und der ökonomisch-ökologische Umbau, der vielerorts wegen klimatischer Veränderungen notwendig wird. OSHE setzt sich dafür ein, dass bei dieser Transition die Rechte der Beschäftigten gewahrt werden. Eine Wirtschaft zulasten kommender Generationen kann keine Lösung sein. Daher kämpft OSHE zum Beispiel dafür, dass das Arbeits- und das Umweltgesetz in der Lederindustrie angewendet werden. Die Beschäftigten der Gerbereien wissen oft nicht, wie gefährlich die Chemikalien sind, mit denen sie täglich ohne Schutz hantieren. Auch die Menschen in der Umgebung der Fabriken leiden unter der Verschmutzung von Land und Flüssen. «Die Schliessung von Gerbereien, die das Umweltgesetz nicht einhalten, ist eine unserer Forderungen», sagt Chowdhury.

Gewerkschaften gibt es in dieser Branche kaum: «Wer sich organisiert, wird einfach entlassen.» OSHE fördert durch Trainings unabhängige Selbstinitiativen. Denn diese können etwas erreichen, selbst dann, wenn sie von den Arbeitgebern nicht anerkannt werden. Die langen Kämpfe in der Textilindustrie und im Bausektor bei-



Arbeitsrechte für die informell Beschäftigten durchzusetzen, ist auch in Bangladesch eine schwierige Aufgabe.

spielsweise waren erfolgreich: «Die Initiativen vermochten sich als unabhängige Gewerkschaften zu etablieren.» Verbote vonseiten des Managements hatten vor Gericht keinen Bestand, wie Chowdhury stolz berichtet.

Boycott ist keine Lösung

Die Lederindustrie produziert für den Export – auch in der Schweiz werden Apex-Schuhe aus Bangladesch verkauft. Daher sieht Repon Chowdhury auch die Konsumentenden in der Pflicht: «Sie müssen die Marken zwingen, die Einhaltung der Arbeitsrechte in ihren Lieferketten zu garantieren.» Boykotte seien keine Lösung, vielmehr brauche es durch Dritte kontrollierte Labels, die es in der Lederbranche bislang nicht gibt. Der 52-Jährige lebt derzeit von seiner Familie getrennt; in ein paar Jahren möchte er nach Kanada zurückkehren, wohin er selbst mit seiner Frau vor über 20 Jahren ausgewandert ist. Seine Vision: sozialer Schutz und würdige Arbeit für alle Menschen in Bangladesch: «Das möchte ich realisiert sehen, bevor ich sterbe.»

Unter **Gig Economy** versteht man den informellen internetvermittelten Arbeitsmarkt. Vergeben werden kurzfristige und zeitlich beschränkte Aufträge; analog zum Uber-Modell sieht sich die jeweilige Plattform lediglich als Vermittlerin, nicht als Arbeitgeber. Soziale Verantwortung für die Beschäftigten fällt dabei unter den Tisch. | vpod

Inna Giter, Primarlehrerin, Zürich

Moskau – Schwamendingen (einfach)

Eine Schweizer Primarlehrerin, die in Moskau geboren ist und die in New York City und in Wien gelebt hat?

Gibt es: in der Gestalt von Inna Giter. Die Kollegin ist in Zürich in jeder Hinsicht angekommen. (In Schwamendingen, um genau zu sein.) | Text: Christoph Schlatter (Foto: Alexander Egger)

Als Inna Giter in Moskau geboren wird, ist Breschnew am Ruder, und die Sowjetunion scheint in ewigem Eis erstarrt. Als Inna Giter ihr Linguistikstudium abschliesst und die erste Stelle – am Sacharow-Zentrum für Menschenrechte in Moskau – antritt, hat Gorbatschow sein Land und die ganze Welt verändert. Nicht durchwegs zum Guten, wie sich zeigen wird. Aber für eine gescheite und neugierige junge Frau sind offene Grenzen ein Angebot: Sie zieht nach New York, um sich zur Bibliothekarin ausbilden zu lassen und im Beruf Erfahrungen zu sammeln. Aber auch wenn jemand stringente Pläne hat – das Leben pflegt seine eigenen Volten einzustreuen.

Aprikosen statt Marillen

«9/11» ist eine davon. Auch wenn Inna Giter kein Opfer war und keines persönlich kannte: Nach den Terroranschlägen ist New York eine andere Stadt; Inna Giter will dort nicht alt werden. Dass Wien die nächste Station wird, hat weniger mit dem hohen Ranking der Stadt in jeder Lebensqualitätsstudie zu tun, vielmehr mit Verbindungen nach Österreich, die bei ihrer Arbeit im New Yorker Leo-Baeck-Institut für die Geschichte des deutschsprachigen Judentums entstanden sind. Der neue Arbeitsplatz in ihrer dritten Heimat ist das Sigmund-Freud-Archiv in Wien. Ein Mann und zwei Kinder stellen sich zudem ein. Und bald werden wieder Umzugspläne gewälzt. Zürich. Dritter Neustart innerhalb weniger Jahre. Immerhin diesmal nicht ganz bei null, sprachlich jedenfalls. Nur eine kleine Herausforderung ist es, auf dem Markt statt Karfiol, Paradeiser und Marillen Blumenkohl, Tomaten und Aprikosen einzukaufen. Und zu lernen, dass wer hierzulande ausrastet, sich nicht etwa (wie in Wien) ausruht, sondern das tut, was man in

Österreich «auszucken» nennt. Spezieller ist die Sache mit dem Dialekt. Das Verständnis stellt sich rasch ein, aber sprechend bleibt Inna Giter bei ihrem so gut wie perfekten Hochdeutsch. Beruflich wirkt sie in ihrer ersten Zürcher Zeit als Archivarin im Medizinhistorischen Archiv, das sie wegen der Turbulenzen rund um Christoph Mörgeli, den Leiter des zum selben Institut gehörenden Museums, aber bald wieder verlässt. Andere arbeitsmarktlich verwertbare Stärken? Inna Giter besinnt sich. Russischlehrkräfte

zum Beispiel werden immer gesucht, meist aber miserabel bezahlt. Das gilt nicht nur für die Erwachsenenbildung, sondern auch für die Kurse in Heimatlicher Sprache und Kultur (HSK), die wegen fehlender Wertschätzung und prekärer Finanzierung keine dauerhafte Existenz garantieren, zumal nicht für die inzwischen wieder Alleinstandende. Spass macht die Arbeit mit Kindern allerdings schon... Also Primarlehrerin werden? Hier, in der Schweiz, deren Bürgerin sie inzwischen geworden ist? Der Gedanke scheint zunächst gewagt.

Biotop mit Skyline

An der PH ist sie eine von zwei Studentinnen nichtdeutscher Muttersprache und erfährt von vielen Seiten Anerkennung und Unterstützung. Allerdings auch das Gegenteil. «Warum machen Sie das?», fragt die Mentorin im Praktikum. Sie fragt das nicht im Sinn von «Warum tun Sie sich das an?». Sondern weil sie der Meinung ist, dass eine nicht genuin und genetisch Deutschsprachige an der hiesigen Volksschule nichts verloren habe. Bitte? Die Schweizer Schulen



Schätzt das Biotop und die Skyline: Primarlehrerin Inna Giter.

sind heute voll von den unterschiedlichsten Sprachen und Migrationsgeschichten. Aber der Lehrkörper soll bitte vollzählig auf dem Rütli dabei gewesen sein?

Die Unterstufe ist in gewisser Weise ein Biotop, weil Noten erst allmählich Einzug halten und weil neben den Kernfächern Sprache und Mathe Gestaltungsfreiheit bleibt: für Waldausflüge und kulinarische Projekte, für Vorlesestunden und Museumsbesuche. Und für den Klassenrat. Im Vordergrund stehen – auch in der aktuellen 2. Klasse – soziale Kompetenzen. Einige Kinder haben Mühe damit, dass ihnen Grenzen gesetzt werden. Und dass diese Grenzen nicht unentwegt aufs Neue verhandelbar sind. In solchen Fällen ist Elternarbeit das A und O, zeitraubend, aber oft erfolgreich. Was nahtlos in Inna Gitters Loblied auf Schwamendingen übergeht. Welch angenehme Mischung aus Gartensiedlung und 70er-Jahre-Agglot-Beton, aus Stadt und Land! Der Spaziergang zur Ziegelhütte wird mit grosser Aussicht belohnt: Die Skyline von Zürich Nord kratzt in bester New-York-Manier an den Bäuchen der Wolken. Angekommen!



HOTEL RISTORANTE
iGRAPPOLI



**Für Ihren Aufenthalt in Hotel oder Bungalow
20% VPOD-Rabatt (jederzeit gültig)**



Hotel Ristorante iGrappoli • 6997 Sessa • Tel. 091 608 11 87
info@grappoli.ch • www.grappoli.ch

Frühlingsangebot

gültig bis 30. Juni 2023

Pauschal pro Person in

Doppelzimmer Standard zum Preis von CHF 369.-

Doppelzimmer Superior zum Preis von CHF 399.-

Der Preis beinhaltet:

3 Übernachtungen in Doppelzimmer

3 Frühstücksbuffet

1 „Gourmetmenu“ (Vier-Gänge-Abendessen)

2 Drei-Gänge-Abendessen

1 Flasche Merlot (pro Doppelzimmer)

• W-LAN

• freie Parkplätze

Angebot auf Anfrage und nach Verfügbarkeit



VPOD Bildungspolitik Nr. 231 ist soeben erschienen



Der Schwerpunkt der neuen Ausgabe der VPOD Bildungspolitik widmet sich dem Feministischen Streik im Bildungsbereich sowie dem Wandel von Bildungsräumen.

VPOD Bildungspolitik

Seit über 45 Jahren die kritische gewerkschaftliche Zeitschrift in der Bildungspolitik.

Ein Jahresabonnement umfasst 5 Ausgaben und kostet 50 Franken.

Kontakt und weitere Informationen unter:

redaktion@vpod-bildungspolitik.ch

www.vpod-bildungspolitik.ch

VPOD Bildungspolitik, Postfach, 8036 Zürich

Impressum

Herausgeber: VPOD

Generalsekretärin: Natascha Wey

Redaktion: Christoph Schlatter | slt

Sekretariat: Hilde Bigler

VPOD-Zentralsekretariat
Birmensdorferstrasse 67, 8004 Zürich
Postfach, 8036 Zürich
Telefon 044 266 52 52
redaktion@vpod-ssp.ch
www.vpod.ch

Erscheint 10-mal pro Jahr

Satz, Druck und Spedition:
Mattenbach AG, Winterthur

Auflage: rund 18000 Exemplare

Anzeigenregie:
VPOD-Zentralsekretariat
Birmensdorferstrasse 67, 8036 Zürich
Postfach, Telefon 044 266 52 52
hilde.bigler@vpod-ssp.ch

Platzvorschriften unverbindlich

